AUBEREE

ALTFRANZÖSISCHES FABLEL

NACH

DEN BEKANNTEN HANDSCHRIFTEN ZUM ERSTEN MALE

KRITISCH MIT EINLEITUNG UND ANMERKUNGEN

HERAUSGEGEBEN.

I. EINLEITUNG.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doctorwürde

von der

Philosophischen Facultät

der

Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

genehmigt und

nebst den beigefügten Thesen öffentlich zu verteidigen

am 27. Juli 1891

von

GEORG EBELING

aus Berlin.

Opponenten:

Max Belowsky, cand. rer. nat.
Georg Cohn, Dr. phil.
Arthur Kluge, cand. med.

Halle a. S.

Druck von Ehrhardt Karras.

1891.

Die vorliegende Dissertation enthält mit Genehmigung der Philosophischen Facultät nur einen Teil der eingereichten litterarhistorischen Einleitung. Die vollständige wird demnächst zusammen mit der kritischen Ausgabe des afr. Gedichtes im Verlage von Max Niemeyer in Halle erscheinen.

EMIL THIELEMANN

DEM ÄLTEREN FREUNDE

EINLEITUNG.

Jours de travail! seuls jours où j'ai vécu!
A. de Musset.

EINLEITUNG.

Der Stoff.

1. Inhalt und Quelle des Fablels.

Der Inhalt des Fablels von der Auberee ist folgender: Nachdem der Dichter in ein paar einleitenden Versen versichert, die Erzählung so in Verse gebracht zu haben, wie sie sich in Compiègne abgespielt habe, tritt er gleich in medias res ein.

Ein kluger und reicher Bürger von Compiègne hat einen mit seinem Vermögen recht freigebig umgehenden Sohn, der sich in die Tochter eines armen Nachbars verliebt hat, die ihm aber nur für den Fall Erhörung seiner Wünsche verspricht, dass er sie heirate. Der Jüngling teilt das seinem Vater mit, stösst aber bei ihm wider Erwarten auf lebhaften Widerspruch. Er macht ihm die heftigsten Vorwürfe, will von einer solchen Heirat nichts wissen und befiehlt ihm streng, sich jeder Hoffnung in dieser Hinsicht zu entschlagen, da er höhere Absichten mit ihm habe. Die Liebe aber ist in dem jungen Manne mächtiger, als des Vaters Vorstellungen.

Drei Tage darauf stirbt in der Stadt die Frau eines andern Bürgers, der noch vor Ablauf des Monats auf den Rat seiner Freunde eben jenes arme Mädchen zur Ehe begehrt und erhält, was den durch des Vaters Widerspruch ohnehin schon aufs tiefste betrübten Jüngling zur Verzweiflung bringt. Die Welt erscheint ihm nun öde und einförmig. Der Liebeskummer macht den schmucken jungen Mann bleich und blass. Eines Tages — es war ein heisser Augusttag — verlässt er seine Wohnung und ergeht sich in Gottes freier Natur. Da kommt er in die Nähe des Hauses seiner Geliebten und sucht nun, ein Mittel ausfindig zu machen,

seine Geliebte zu sprechen. Da erblickt er das Haus einer verschmitzten Kupplerin, einer alten Nähterin, Auberee mit Namen, die ihn kennt und die sein verstörtes Aussehen sogleich bemerkt. Auf ihr Befragen erzählt der Jüngling den Grund seines Kummers und verspricht ihr 40 *ℓ.* für den Fall, dass sie ihn aus seiner Verzweiflung reissen würde. Die Alte macht ihm die besten Hoffnungen. Nachdem sie das Geld empfangen, verlangt sie von ihm zur Ausführung ihres in der Eile entworfenen Planes, von dem der Jüngling aber nichts weiss, seinen *sorcot*, den sie eng zusammengelegt unter die Arme nimmt, worauf sie sich damit in die Wohnung der Neuvermählten begiebt, deren Mann, wie sie von früher her weiss, da es gerade Markttag ist, sich nicht zu Hause befindet. Sie wird von der, ihre böse Absicht nicht im mindesten ahnenden jungen Frau aufs beste aufgenommen. Auf die Frage, ob ihr irgend etwas fehle, teilt die Alte ihr mit, dass ihre kranke Tochter von ihrem Weisswein und eins von ihren kleinen Broten haben möchte, sich zugleich wegen ihrer Zudringlichkeit entschuldigend, da sie den inständigen Bitten ihrer Tochter habe nachgeben müssen. Nach der Zusage seitens der jungen Frau führt diese sie auf ihren Wunsch in ihr Schlafgemach und zeigt ihr unter anderm auch ihr Bett, wobei die Kupplerin, die Gelegenheit benutzend, während die Frau grade nicht hinsieht, den *sorcot*, in dem sich, wie wir erst hier erfahren, auch Fingerhut und Nadel befinden, unter die Steppdecke des Bettes steckt. Bald darauf verlassen sie die Kammer; sie erhält das Gewünschte und noch mehr, als das und entfernt sich, ihres Sieges gewiss, von der arglosen Frau.

Nicht lange darauf (die Zeitbestimmung fehlt im Texte) kehrt der Mann der jungen Frau von seinen Geschäften nach Hause zurück und legt sich alsbald, weil er sich nicht ganz wohl fühlt, in der Schlafkammer aufs Bett. Alsbald merkt er, wie die Decke einen Buckel bildet, hebt sie in die Höhe und findet darunter den *sorcot:* Unbeschreibliche Eifersucht, „die schlimmer ist, als Zahnschmerzen"! Er schliesst die Thür, betrachtet den Gegenstand von allen Seiten, so dass es scheint, wie der Dichter naiv ausmalt, als ob er ihn kaufen wolle. Das Vorhandensein desselben im Schlafgemach kann sich der Mann nicht anders erklären, als dass der Buhle seiner Frau ihn dort aus Versehen zurückgelassen. Er legt ihn in einen Schrank. Seine Stimmung wird immer trüber. Schliesslich wirft er, als es Abend geworden, seine Frau, ohne ihr etwas zu sagen, zur Thür

hinaus. Auberee, die vorausgesehen, wie es kommen würde, hat sich in der Nähe des Hauses aufgestellt und thut, als sie die junge Frau bemerkt, ganz verwundert, worauf ihr diese kurz mitteilt, dass ihr Gatte mit ihr Streit begonnen habe, den Grund aber wisse sie nicht. „*Ne sai que l'en li a conté*". Sie bittet sie, sie zum Hause ihrer Eltern zu begleiten. Die Alte aber stellt ihr vor, dass man ihr zu Hause keinen Glauben schenken, vielmehr dem Gatten Recht geben werde, indem man ohne weiteres annehmen werde, dass sie irgend ein Unrecht begangen, vielleicht gar mit ihrem Buhlen ertappt worden sei. (Ich komme auf dieses, uns heute auffallende Raisonnement zurück.) Sie stellt ihr als Gegenleistung für die erst kurz vorher empfangenen freundlichen Gaben, da sie doch auf der Strasse zu so später Stunde nicht bleiben könne, ihre Wohnung zur Verfügung, wo sie alles nach ihrer Bequemlichkeit finden, auch ein Zimmer erhalten werde, in dem sie unbemerkt so lange verweilen könne, bis ihr Gatte, der gewiss nur in der Trunkenheit so schlecht an ihr gehandelt, zur Besinnung gekommen sei. Die junge Frau folgt ihr und wird, nachdem sie jegliche Erfrischung ausgeschlagen, von der Alten in eine Schlafkammer geführt, die sie hinter ihr sorgfältig verschliesst.

Darauf eilt sie zu dem sich vor Liebeskummer im Bette hin und her wälzenden Jüngling und teilt ihm mit, dass seine Freundin sich in ihren Netzen befinde. Der macht sich unverzüglich mit ihr auf den Weg und begiebt sich, nachdem sie ihm noch auf seine Bitten einige Verhaltungsmassregeln für den Fall, dass die Frau spröde thun würde, gegeben, nackt in das Schlafgemach. Die schon eingeschlafene Frau erwacht und gerät bei seinem Anblick in die grösste Bestürzung. Der Jüngling aber umarmt sie, sucht sie zu beschwichtigen, ihr seine Liebespein in einfachen, rührenden Worten vorstellend. Als sie sich aber energisch sträubt und Lärm zu machen droht, falls er ihr zu nahe komme, macht er ihr begreiflich, dass es schon sehr spät sei, und dass, wenn die auf ihr Geschrei herbeigeeilten Leute sie nackend neben ihm sähen, man doch nur glauben würde, dass er schon in vollen Zügen genascht habe; es sei daher besser, die Sache bliebe unter ihnen. Mit diesen Worten umarmt er sie zärtlich und küsst ihr, die sich nicht zu helfen weiss, Mund und Gesicht. Sie schweigt, weil sie die Schande bei ihren Nachbarn nicht erleben möchte, wird ruhiger und bald erreicht der Jüngling seinen Zweck.

Auch am folgenden Tage bleiben die Liebenden in eitel Freude vereint. Am Morgen des zweiten Tages aber fordert Auberee die Frau auf, ihr nach der Abtei S. Cornille zu folgen, da sie sie jetzt mit ihrem Manne wieder aussöhnen wolle. Der Jüngling ist von dieser unerwarteten Wendung nicht grade erbaut. Aber die Alte stimmt ihn bald um, indem sie ihm für die Zukunft ein Wiedersehn mit seiner Geliebten verspricht. Darauf geht sie mit der jungen Frau zum Münster, wo sich dieselbe auf ihre Weisung vor dem Altar auf die Erde legt. A. stellt ihr zu Häupten, zu Füssen, rechts und links vier Kreuze von brennenden Kerzen auf und befiehlt ihr, in dieser Lage zu verbleiben, bis sie wiederkomme. Dann begiebt sie sich geradeswegs zum Gatten der Frau — es ist noch sehr früher Morgen — und belegt ihn, als sie eingetreten, mit wenig schmeichelhaften Attributen. Auf seine Frage, warum sie zu so ungewöhnlicher Zeit zu ihm komme, erzählt sie ihm, wie sie infolge eines schweren Traumes in der Nacht aufgestanden, sich angekleidet und im Münster, in das sie gegangen, seine Frau vor dem Altar Unserer Lieben Frau im Gebet habe liegen sehen; Kerzen rings um sie herum. Indem sie ihm die heftigsten Vorwürfe macht, dass er eine so junge und schöne Frau so ungewöhnlich früh zur Messe schicke, bringt sie ihn schon ein wenig von seinen schlimmen Gedanken ab. Da der Bürger aber die Sache noch nicht so ganz glaublich findet, fordert ihn A. auf, ihr dorthin zu folgen, wo er seine Frau in der That genau in der von der Alten beschriebenen Lage findet. Er hebt sie auf, sein Benehmen mit Trunkenheit — also genau, wie die Alte es vorausgesagt — entschuldigend und führt sie nach Hause, wo sich beide wieder zu Bett legen.

Als die Sonne aufgegangen, erhebt sich der Bürger und verlässt seine Wohnung. Da eilt A. aus ihrem Hause heraus und schreit in einem fort etwas von 30 sous. Als der Bürger herankommt, wiederholt sie ihr Jammergeschrei, so dass er sich teilnehmend nach dem Grunde erkundigt. Sie erzählt ihm dann, dass ihr kürzlich (*avant hier*) ein junger Mann einen Mantel zum Ausbessern gegeben habe. Sie habe damit, weil sie sich etwas unwohl gefühlt, ihre Wohnung verlassen, um sich in der frischen Luft zu ergehen, und dabei den *sorcot* irgendwo verloren, könne ihn aber nicht wiederfinden, und zwar habe sich Fingerhut und Nadel in ihm befunden. Sie sei in grösster Verlegenheit, weil der

junge Mann 30 sous verlange, die sie zu bezahlen ausser stande sei. Auf die Frage des Bürgers, ob sie kürzlich in seinem Hause gewesen, erwidert sie, dass sie allerdings, um etwas übrig gebliebenes Essen für ihre kranke Tochter zu erhalten, bei ihm *avant hier* vorgesprochen, und dass sie dort auf einem Bette eingeschlafen sei. Nachdem sie das Verlangte erhalten, sei sie dann nach Hause zurückgekehrt. Vielleicht habe sie den *sorcot* dort auf dem Bette liegen lassen.

Der Bürger, den die Geschichte mit dem *sorcot* noch nicht zu einer wirklich herzlichen Aussöhnung mit seiner Frau hatte kommen lassen, eilt hocherfreut über diese Nachricht nach Hause, holt den Mantel herbei und findet wirklich, wie die Alte angegeben, noch Fingerhut und Nadel darin. Nun sieht er, dass er seine Frau mit Unrecht im Verdachte gehabt, und giebt der Alten den Mantel zurück. So „waren alle drei nach Wunsch bedient", schliesst der Dichter seine Erzählung und fügt dazu die allgemeine Lebenserfahrung, dass eine Frau selten treulos werde (*mesfait de son cors*), wenn sie dazu nicht durch eine andere Frau verleitet werde.

Ich habe die Inhaltsangabe in dieser Ausführlichkeit mitgeteilt, nicht nur, weil, was Leclerc Hist. Littér. XXIII, 189 darüber mitteilt, zu wenig ist, um die Geschichte auch nur in den Hauptzügen kennen zu lehren, sondern auch, um die Vergleichung mit den andern Versionen zu erleichtern. Der Stoff ist nämlich, wie meines Wissens zuerst Loiseleur (1838) in dem später viel geschmähten, obwohl oft benutzten Werke Essai sur les fables indiennes, Paris 1838 und nach ihm Carmoly in seinem gleich zu citierenden Buche p. 98 Anm. ausgesprochen haben, ein alter Bekannter. Die Erzählung findet sich in den orientalischen Fassungen des Romans von den sieben weisen Meistern wieder, und zwar in allen Versionen dieses weitverbreiteten Buches; also

1. in der ältesten uns bekannten Version, dem syrischen Sindban (Sindban oder die sieben weisen Meister, syrisch und deutsch von Fr. Baethgen, Leipzig 1879 p. 27 f.);

2. im griechischen Syntipas (De Syntipa et Cyri filio Andreopuli narratio e codd. Paris. edita a Jo. Fr. Boissonade, Paris 1828 p. 63 ff. und wieder in den Fabulae Romanenses graece conscriptae ex recensione et cum adnotationibus Alfredi Eberhard, I, Leipzig 1872 p. 49 ff., mit dessen kritischer Arbeit sich gewiss nicht jeder einverstanden erklären wird; deutsch bei Sengelmann: Das Buch

von den sieben weisen Meistern aus dem Hebräischen und Griechischen zum ersten Male übersetzt, Halle 1842. Die Uebersetzung ist, wenigstens was unsere Erzählung betrifft, nicht immer korrekt und zuverlässig, auch hier und da geradezu falsch, weshalb man sich auf sie nicht beziehen darf);

3. in dem spanischen Libro de los engaños ed. Comparetti in den Ricerche intorno al libro di Sindibâd, Milano 1869, Nr. XIV, p. 46 f.;

4. dem hebräischen Sendabar (übersetzt von H. Sengelmann a. a. O. p. 53 mit dem nicht bezeichnenden Titel „Ehezwist"; französische Uebersetzung von E. Carmoly, Paraboles de Sendabar sur les ruses des femmes traduites de l'hébreu, Paris 1849, p. 96 ff. Der Text selbst ist erst ganz kürzlich — die alten Drucke, die davon existieren, sind fast ganz unzugänglich — durch Paulus Cassel veröffentlicht worden u. d. T. Mischle Sindbad, Secundus-Syntipas ediert, emendiert und erklärt, Berlin 1888, Z. 369 ff., p. 275 f. ist eine Uebersetzung gegeben);

5. dem persischen Sindibad-nameh, den Forbes Falconer im Asiatic Journal XXXV und XXXVI (1841) in Uebersetzung bekannt machte. Unsere Erzählung hat er, da sie der in Scotts 7 Vizieren ähnlich ist, weggelassen. Wir kennen sie erst aus Clouston: The Book of Sindibad, from the Persian and Arabic with introduction, notes and appendix, by W. A. Clouston, Privately printed 1884 und

6. den verschiedenen, sich sehr nahe stehenden arabischen Versionen, von denen wir kennen

a) die in „Tausend und eine Nacht", deutsch von M. Habicht, v. d. Hagen und Schall, XV. Band, 2. Aufl., Breslau 1827, p. 178 ff., 995—997 Nacht;

b) die in den „Tales, Anecdotes and Letters, translated from the Arabic and Persian", Shrewsbury 1800, p. 168 ff. (wiederabgedruckt bei Clouston a. a. O. p. 198—212), nach dem Fragment einer arab. Hs. von 1001 Nacht in Bengal;

c) die in der Ausgabe von Macnaughtan, in Calcutta 1839;

d) die in der Ausgabe von Bulaq, 2 Bde., 1835, auf der beruht Lanes Uebersetzung „The thousand and one nights, a new translation from the Arabic by Edw. William Lane, 3 Bde., London 1839—41. III, 174 ff.

e) die in dem Rich Ms. aus Bagdad, davon eine Analyse im Asiatic Journ. 1839, 177 ff.

Ich kann hier auf die ungemein interessante Geschichte dieser Märchensammlung nicht eingehen, und verweise zur Orientierung auf folgende Arbeiten. Nach den noch ziemlich dürftigen Notizen bei Loiseleur Essai p. 80 ff., vor allem Th. Benfey Mélang. Asiat. III (1857) p. 188 ff., Goedeke Or. und Occid. III, 385 ff. (1866), Dom. Comparetti in den schon erwähnten, scharfsinnigen Ricerche (1869), M. Landaus bekanntes Buch: Die Quellen des Dekameron ([1]1869 und [2]1884), der aber in dem Abschnitte über Sindbad nicht vollständig orientiert; man vermisst besonders eine tiefere Benutzung der Arbeit von Comparetti; und endlich Th. Nöldekes Recension von Baethgens Ausgabe (Zs. der Deutschen morgenländischen Gesellschaft XXXIII (1879) p. 513 ff.). Die Einleitung Cloustons bringt kaum etwas Neues.

Man hat sich seit Jahren mit der äussern Geschichte dieser Sammlung beschäftigt, ohne dass doch die einzelnen Gelehrten erheblich über ihre Vorgänger hinausgekommen wären. Mehr, als eine der sich in dieser Richtung bewegenden Arbeiten hat die schon sattsam bekannten Thatsachen wiederholt, ohne viel Neues hinzuzufügen. Nur Comparetti ist tiefer eingedrungen durch eingehende Vergleichung der Einleitung und der Rahmenerzählung in den verschiedenen Versionen; doch kannte er von der syrischen erst eine Erzählung. Dagegen ist die Behandlung der vielen einzelnen Erzählungen des Romans noch wenig in Angriff genommen worden. G. Paris hat sich mit einer solchen beschäftigt aus Anlass seiner Ausgabe des lai de l'espervier Rom. VII, 1 ff.; einiges derartige auch bei Landau a. a. O., wenig eingehend, wie er es für seinen Zweck auch nicht anders konnte. Zu erwähnen ist u. a. ferner die Arbeit von W. Elsner „Untersuchungen zu dem me. Fabliau Dame Siriz“ in Kochs Zs. für vglchnde Litteraturg. I, 221 ff. (die Geschichte von der weinenden Hündin). Dem Vf. ist Toblers wohl gleichzeitiger Aufsatz in Groebers Zs. X, 476 ff. unbekannt geblieben. In jüngster Zeit hat sich dann Cassel in dem schon erwähnten, zum teil recht flüchtig gearbeiteten Buche auch mit den einzelnen Erzählungen beschäftigt, soweit sie Sendabar, den er zu Grunde legt, mit den andern Versionen gemeinsam hat, und hat anhangsweise auch die Erzählungen des Syntipas, die im hebräischen Texte fehlen, besprochen. Der Vf. meint, das Buch von den sieben weisen Meistern sei in seiner ursprünglichen „Conception“ eine „Apologie“ der buddhistischen Lehre von der

Sinnestäuschung, und nimmt alle Erzählungen daraufhin unter seine kritische Lupe. Zudem ist er der Ansicht, dass von allen uns erhaltenen Versionen die hebräische dem Ursprünglichen am nächsten stehe. Ich halte beide Aufstellungen für falsch. Die Art und Weise, wie hier zu Werke gegangen wird, lässt meiner Ansicht nach oft die wissenschaftliche Methode vermissen. Doch ist hier nicht der Ort, darauf näher einzugehen. Auch unsere Erzählung hat er in diesem Sinne geprüft (p. 127), und nur in soweit interessiert ihn die Vergleichung, die übrigens, wie es ja bei der Behandlung so vieler Erzählungen geboten war, ausserordentlich kurz und zudem von Unrichtigkeiten nicht frei ist. Auch lässt er die syrische und die persische Version ganz unberücksichtigt. Wenn ich daher im folgenden eine ausführliche Besprechung der einzelnen orientalischen Versionen gebe, so glaube ich keineswegs ein factum reficere, wie sich jeder durch den Augenschein überzeugen kann.

Es handelt sich um die von Adalbert v. Keller und nach ihm von Sengelmann „Ehezwist", von den Spätern passender — denn die Bezeichnung trifft den Kern der Erzählung nicht, sie würde z. B. auch auf die bekannte Erzählung „Des Löwen Spur" passen — „Der verbrannte Mantel (Schleier)" betitelten Erzählung.

Wie man schon längst gesehen, und wie jeder auf den ersten Blick bemerkt, stimmen von den verschiedenen Versionen im Rahmen, wie in den einzelnen Erzählungen am meisten die drei zuerst genannten überein: der syr. Sindban, der griech. Syntipas, der sich in der Vorrede für eine Uebersetzung aus dem Syrischen ausgiebt, und der span. Text. Und auch unsere Erzählung macht darin keine Ausnahme. (Eine, nicht ganz vollständige Inhaltsangabe des griechischen Textes bei Loiseleur p. 110—112.) Es lag ursprünglich in meiner Absicht, die sämtlichen Versionen neben einander zu behandeln. Die Uebersicht über die einzelnen Momente der Erzählung wäre dadurch erleichtert, aber die Darstellung gar zu umständlich geworden. Sie ist ohnehin schon bei Zusammenfassung bloss der drei besten Repräsentanten schwerfällig genug geworden; für diese aber war die Behandlung neben einander durchaus erforderlich, selbst wenn die Darstellung darunter leiden musste.

2. Die syrische, die griechische und die spanische Version und ihr Verhältnis zu einander.

Da der syrische Text (Sn), wie er uns heute vorliegt, sehr knapp und schmucklos abgefasst ist, so wird eine einigermassen getreue Inhaltsangabe nicht viel kürzer sein können, als der Text selbst. In Klammern füge ich alle irgend erheblichen Abweichungen des S(yntipa)s und der spanischen Quelle L(ibro) E(ngaños) bei.

Ein weibertoller Mann (so immer in Sn; im Ss ein paarmal im Verlaufe der Erzählung *νέος* (*νεανίας*); im LE einmal *mancebo*) hört eines Tages von einer schönen Frau (so immer Sn und LE; dagegen im Ss einige Mal *κόρη*) in einem Orte (Sn hat: er sah eines Tages eine schöne Frau, was mir aber, wenn man die im Texte folgenden Worte und die so nahe stehende griech. Quelle vergleicht *τούτῳ γοῦν τοιούτῳ τὴν φύσιν ὄντι περί τινος ἥκουσται γυναικός* — und LE berücksichtigt — *et oyó desir de una muger fermosa* — wenig wahrscheinlich vorkommt.), sendet zu ihr, wird aber abgewiesen. Als auch ein persönlicher Besuch bei derselben nichts gefruchtet, begiebt er sich zu einer alten Nachbarin der Frau (der Ausdruck fehlt Ss und LE, das *vieja alcaueta* hat. Die Nachbarin wird, obwohl sie nur in Sn steht, richtig sein; denn nach der ganzen Art, wie die Alte mit der jungen Frau verkehrt, muss man schliessen, dass sie mit ihr bekannt ist, was sonst nirgends gesagt wird. Wenn gegen das Ende des griech. Textes der junge Mann die Alte als eine ihm bekannte bezeichnet, und es dem entsprechend im span. Texte an derselben Stelle heisst *una vieja, mi vesina,* so ist dabei der Zusammenhang zu beachten.) und teilt ihr sein Anliegen mit. (LE hat hier gleich zu Anfang eine Lücke. Es heisst da einfach: er hört von einer schönen Frau, macht sich auf die Suche, findet sie und nimmt dann gleich die Vermittlung der Alten in Anspruch, während er sich in den beiden andern Versionen zur Alten erst begiebt, nachdem er zweimal von der Frau abgewiesen.) Zuerst will die auf die Sache nicht eingehen, da jene Frau zu den Tugendreinen gehöre (Ss und LE gehen hier wieder noch enger zusammen, indem sie ausserdem noch die Angabe haben, dass er bei jener Frau nichts ausrichten werde.) Als er ihr aber klingenden Lohn versprochen, fordert sie ihn auf, von dem Manne der Frau, der Kaufmann sei, auf dem Markte „irgend ein Kleidungsstück“ zu

kaufen, und beschreibt ihm den Mann zu diesem Zwecke näher. (Ss: er werde den Mann finden *σκεπασμένον μετὰ ῥούχου* (!) und den solle er von ihm zu kaufen suchen. Gleich darauf geht er dann zu dem Kaufmann und sagt zu ihm: „Verkaufe mir *τόδε σου τὸ ἱμάτιον*. Die Worte sind recht sonderbar. In dem 1626 geschriebenen cod. Dresdensis, der schon neugriechisch abgefasst ist, lautet die Stelle: *καὶ θέλεις τὸν εὑρῇ ὁποῦ πουλῇ ῥοῦχα καὶ παπλώματα· καὶ ζήτησέ του να σοῦ πουλήσῃ κακένα*, wovon der neue Herausgeber mit Recht sagt „utique magis perspicue, sed nescio an de conjectura metaphrastae". Zum Ss stimmt halb und halb, sonderbar genug, LE: *un panno que trae cubierto*. Ich komme p. 14 f. auf diese merkwürdige Stelle zurück. Von einem Erkennungszeichen ist in LE keine Rede. Beiläufig sei erwähnt, dass an dieser Stelle im Drucke von LE die Interpunktion nicht ganz in Ordnung ist, l. *mas, dixol, ve* u. s. w..) Er geht zu ihm und kauft von ihm einen Mantel (LE hat noch: *et él óvogelo mucho aduro de vender*), den er der Alten bringt. Die brennt drei Löcher hinein, und nachdem sie den Mann angewiesen, in ihrem Hause zu bleiben und sich von niemand sehen zu lassen, begiebt sie sich mit dem Mantel (LE: *metiólo so sí*) zu der Frau des Kaufmanns und steckt ihn, als die grade nicht hinsieht (letzterer Zug fehlt in LE, was sicher falsch ist), während der Unterhaltung unter das Kopfkissen ihres Mannes, worauf sie sich bald entfernt.

Als der Gatte zur Essenszeit (die Zeitangabe fehlt in LE) nach Hause kommt und sich nach seiner Gewohnheit (fehlt in LE und Ss) auf das Lager streckt, merkt er, dass das Kopfkissen höher liegt, als sonst, und will es zurecht rücken: da findet er den Mantel darunter (in LE ganz kurz: er kommt nach Hause, *tomó el cabeçal para se asentar et falló el panno*. Dagegen ist in LE deutlich ausgesprochen, was in Sn und Ss fehlt, dass der Gatte der Meinung ist, der, welcher den Mantel von ihm gekauft, sei der Buhle seiner Frau und habe den Mantel aus Versehen zurückgelassen.). Seiner Frau sagt er davon nichts, schlägt sie aber so gewaltig, dass sie zu ihren Eltern flüchtet, ohne den Grund für das sonderbare Benehmen ihres Mannes zu erfahren. Die Alte hört davon, geht zu ihr und sagt zu ihr: „Ich habe gehört, dass dein Mann dich so geschlagen hat; (in Ss steht hier noch die Beteuerung der Frau, dass sie den Grund für das Benehmen ihres Mannes nicht wisse. Auch in LE behauptet die

Frau, auf die Frage der Alten, den Grund, warum ihr Gatte sie geschlagen, nicht zu wissen. Etwas Derartiges wird also auch im syr. Texte oder doch in dessen Vorlage gestanden haben. Auch hier kann in dem Satze mit *porqué te firió* u. s. w. die Interpunktion, wie man leicht sieht, nicht richtig sein.) Böse Menschen werden dir einen Zauber angethan haben. (Ss: *γίνωσκε καλῶς ὡς ἐκ μάγων τινῶν καὶ χαιρεκάκων ἀνδρῶν ταῦτα συμβέβηκε.* LE: *algunos fechisos te dieron malos.*) Komm, wenn du willst, in mein Haus (in LE hat die Hs. hier, wie schon äusserlich angedeutet ist, eine Lücke.), bei mir ist ein Arzt, der wird dich sorgfältig behandeln. (LE: *un omme de los sabios del mundo é si quisieredes yr a ora de viéspera comigo á él, él te dará consejo.*) Die Frau willigt mit Freuden ein und verspricht ihr, wenn der sie von dem bösen Zauber befreie, ein wertvolles Geschenk. (LE hat von einem Geschenke nichts.) Als sie mit ihr zu Hause angekommen, (Ss hat hier etwas anderes: *ἑσπέρας δὲ γενομένης λαβοῦσα ἡ γραῦς αὐτὴν ἐπὶ τὴν οἰκίαν αὐτῆς ἀπῆει* — so lese ich. Die beiden Vorschläge des Herausgebers dünken mir wenig wahrscheinlich, der, den er in den Text gesetzt, am wenigsten — *καὶ τῷ ἐραστῇ λέγει· ἰδοὺ τὸ κυνήγιον ἐν τοῖς δικτύοις.* Auch LE hat dieselbe Zeitbestimmung: *Et venida fué ora de viéspera*; Da kommt die Alte und holt sie ab. Also hat gewiss dieser Zug in der Quelle von Sn auch gestanden.) überlässt sie dem Manne, der sich mit ihr versündigt. (Der syr. Text hat auch hier wieder eine Lücke, wie schon Nöldeke a. a. O. der Zs. sah, während er die andern Lücken in unserer Erzählung nicht bemerkte. Sie lässt sich durch Ss vollkommen ausfüllen: *ἐκείνη δὲ ὑβριζομένη ἠνιᾶτο καὶ ἤσχαλλεν, ὅμως δὲ λαλῆσαι ἐδειλία· ὕστερον δὲ μετὰ τὴν συνουσίαν ἐξελθοῦσα συντόμως πρὸς τοὺς γεννήτορας ἐπανῆκε.* Und übereinstimmend LE: *et la muger con miedo é con vergüença et* (wohl zu streichen) *callóse; et despues quel omme yasió con ella fuese para sus parientes.* Auch der hebräische Text tritt, wie wir sehen werden, beweisend hinzu: „Sie schämte sich zu schreien und kehrte in das Haus ihrer Eltern traurig zurück.“)

Am andern Morgen (die Zeitbestimmung fehlt in LE) sucht der junge Mann selbst, die Versöhnung anzubahnen, indem er der Alten zugleich mit dem Danke für ihre Hülfe sein Bedauern darüber ausspricht, dass sie Zwietracht zwischen Mann und Frau gesät habe. (Ss: *ὅτι αἴτιος ἐγὼ ὑπάρχω τῆς ὀχλήσεως.* LE weicht

ab: der junge Mann dankt der Alten für ihre Bemühung und verspricht ihr den gebührenden Lohn, worauf sie selbst sagt: *Non ayas tu cuydado que lo que tu fesiste yo lo aduré á bien*, was mir nicht ganz klar ist. Gemeint ist wohl: „Du mögest keine Besorgnis darüber hegen; denn das, was du gethan, werde ich zu einem guten Ende bringen. Hat man so zu verstehen, dann wird man mit Recht annehmen dürfen, dass etwas vorher ausgefallen, was sich aus den beiden andern Versionen mit Leichtigkeit ergänzen lässt[1]). Daran schliesst sich dann in LE gleich die Aufforderung der Alten, er solle zur Bude des Kaufmanns gehen u. s. w.) Aber die Alte weiss auch dafür Rat. Sie fordert ihn auf, zu dem Manne der Frau auf den Markt zu gehen. Wenn der ihn dann nach dem Mantel fragen werde, so solle er sagen, er habe sich damit beim Feuer zugedeckt. (Ss, LE: Ich setzte mich *ἐπάνω κλιβάνου* (Kohlenbecken), *cabo el fuego*) und dabei sei der Mantel an drei Stellen verbrannt worden. Da habe er ihn einer Alten (Ss: *γραῦν ἣν ἐγνώριζον*) gegeben, damit sie ihn zum Ausbesserer trage und habe ihn bisher nicht zurückerhalten. Der Kaufmann werde dann gewiss an ihn die Aufforderung richten, die Alte herbeizuholen. (Das Herbeiholen der Alten wird wohl nicht ursprünglich sein, wie die Uebereinstimmung von Ss und LE zeigt, was auch durch das Zeugnis der arabischen Versionen bestätigt wird. Ss und LE sind ausserdem noch ausführlicher. Da heisst es, sie, die Alte, werde alsbald daselbst vorübergehen — als ob sie einen Gang zu machen habe (Ss) —, er solle dann den Kaufmann darauf aufmerksam machen, dass das die Alte sei, und sich nach dem Mantel erkundigen; dann werde sie schon zu antworten wissen.) Dictum factum. (In LE wird die Sache nun noch einmal als vor sich gehend erzählt, wobei noch der besondere Zug begegnet, dass die Alte als Nachbarin des jungen Mannes bezeichnet wird, und dazu stimmt Ss: *γραῦν ἣν ἐγνώριζον*. Der Gedanke, in der zuletzt citierten Form, wird also auch wohl in Sn oder in dessen Vorlage gestanden haben.) Da kommt sie schon selbst herbei, und als er sich bei ihr nach dem Mantel erkundigt, beschwört sie den Kaufmann, sie vor ihm zu beschützen. (LE: Als

---

[1]) Auch Prof. Tobler ist dieser Ansicht, der bemerkt: „Offenbar Lücke vor non ayas; der junge Mann muss irgend eine Besorgnis oder den Wunsch geäussert haben, die Frau wieder zu ihrem Gatten zu bringen."

die Alte erscheint, ruft der junge Mann sie an und sagt zum Kaufmann, das sei die Alte, worauf diese gleich erzählt, dass er ihr den Mantel gegeben. Von einer Bitte, sie vor dem Manne zu schützen, hat LE nichts.) Er habe ihr den Mantel zum Ausbessern gegeben; sie habe damit bei seiner, des Kaufmanns, Frau vorgesprochen und ihn verloren, wisse aber nicht, ob er in seinem Hause verblieben sei oder sonst irgendwo. (LE: *ó por la carrera*). Der Kaufmann nimmt das für baare Münze, versichert, dass er um des Mantels willen sich mit seiner Frau überworfen habe, und giebt ihn dem Manne zurück. (In LE sagt der Kaufmann selbst, dass er ihn gefunden, dagegen schweigt er über den Ehezwist mit seiner Frau. Und so schweigt er darüber auch, um das gleich hier zu erwähnen, in dem kürzenden Sendabar, aber auch in der pers. und in den arabischen Versionen. Aber Sendabar und der Perser beweisen nichts, weil beide einen ganz andern Schluss haben. Dagegen stimmt der Araber allerdings zu der aus dem Arabischen übersetzten span. Version.) Dann versöhnt er sich mit seiner Frau und schenkt ihr, der sich heftig sträubenden, reiche Geschenke. (In LE keine Geschenke, auch steht von einem Widerstreben der Frau gegen die Versöhnung in LE nichts.)

Dass alle drei Versionen bei so weit gehender Uebereinstimmung, auch im einzelnen, auf eine Grundlage zurückgehen, kann keinem Zweifel unterliegen; dass sie dem Ursprünglichen viel näher stehen, als die später zu behandelnden, wird sich bei Besprechung dieser ergeben. Was aber ihr näheres Verhältnis zu einander betrifft, so ist die span. Version, wie die Einleitung angiebt, aus dem Arabischen übersetzt (*trasladado de arávigo en castellano*). Der griech. Text aber ist, wie sich hier ebenfalls aus der Einleitung (dem poetischen Prologe) ergiebt, und was wir zu bezweifeln keine Veranlassung haben, obwohl man es doch bezweifelt hat, aus dem Syrischen übersetzt. Diese syr. Vorlage aber kann mit dem uns erhaltenen syr. Text nicht identisch sein, wie schon Comparetti p. 32 bemerkte, obgleich, als er schrieb, erst eine Erzählung des Syrers bekannt war. Wenn er dann aber positiv behauptet, der syr. Text sei ein „compendio“ der Quelle des Andreopulos, so kann ich das nicht für richtig halten. Auch Baethgen p. 5 meint, ohne Zweifel habe Andreopulos das syr. Werk, das er herausgegeben, vor Augen gehabt. Doch muss er p. 7 selbst zugeben, dass der Vf. einen teilweise bessern Text benutzte,

da der uns vorliegende öfters lückenhaft ist. Auch Nöldeke p. 513 hat sich dieser Ansicht Baethgens angeschlossen, aber, wie mir scheint, mit Unrecht[1]).

Es fehlen in Sn, wie man aus der Inhaltsangabe ersieht, eine ganze Reihe von Zügen, die in Ss stehen und in LE wiederkehren. In allen diesen Fällen, die ich hier nicht noch einmal einzeln aufzählen will, müssen wir annehmen, da für ein näheres Verhältnis von Ss und LE gegenüber Sn sonst nichts spricht, dass diese Züge in der syr. Vorlage des griech. Textes gestanden, und von Sn, welcher auf dieselbe Vorlage zurückgeht, weggelassen worden sind. Einiges freilich — aber keineswegs alles — werden wir gewiss der schlechten Ueberlieferung des syr. Textes selbst schuld geben können. An ein paar andern Stellen zeigt Sn Aenderungen, die aber in der syr. Vorlage, wie wieder die Uebereinstimmung von Ss und LE zeigt, gefehlt haben müssen. Wenn in Sn die Alte, an welche sich der junge Mann wendet, als eine Nachbarin der Frau bezeichnet wird, so fehlt diese bestimmte Angabe in Ss und LE. Und so angemessen ja der Zug ist, weil wir dadurch leichter begreiflich finden, dass sie bei der Frau ohne weiteres Einlass findet, so kann ich doch nicht behaupten, dass er durchaus notwendig wäre. Aus der ganzen Art und Weise, wie die Alte mit der jungen Frau verkehrt, ergiebt sich auch in den andern Texten, dass sie mit ihr bekannt sein muss. Das zeigt ja auch der Umstand, dass die Alte, als sich der junge Mann an sie wendet, ihm gleich mitteilt, dass jene Frau zu den Tugendreinen gehöre. An einer andern Stelle, wo sich in Sn auch eine Abweichung findet, liegt gewiss eine Verschlechterung vor, wie sich das schon aus Sn selbst ergiebt. Es heisst nämlich in der Instruktion der Alten an den jungen Mann, dass der Kaufmann ihn bitten werde, sie, die Alte, herbeizuholen. Allein, als die Sache dann vor sich geht, kommt sie selbst herbei. Und das steht denn auch gleich in der Instruktionsrede in Ss und LE, ist also gewiss das Richtigere.

Es bleibt hier noch eine recht schwierige Stelle zu besprechen. In Sn trägt die Alte dem Manne auf, von dem Gatten irgend ein

[1]) Karl Krumbacher meint in der eben erschienenen Byzant. Litteraturg. (Müllers HB. IX, 1), deren dritter Teil (vulgärgriech. Litt.) durch übersichtliche Zusammenstellung des Materials für Romanisten und Sagenforscher recht nützlich ist, p. 471, dass der Ss dem Originale am nächsten zu stehen scheine, womit ich durchaus übereinstimme. Vgl. auch seine Anm. 2 p. 472.

Kleidungsstück zu kaufen. Ss hat hier die viel bestimmtere Angabe: *εὑρήσεις αὐτὸν σκεπασμένον μετὰ ῥούχου, ζήτησον οὖν τοῦ πωλῆσαί σοι αὐτό.* Man müsste danach annehmen, dass die Alte ihm den Auftrag giebt, er solle den eigenen Mantel des Kaufmanns zu kaufen suchen. Als der junge Mann auf dem Markte angekommen, sagt er dementsprechend zum Kaufmann: „Verkaufe mir diesen deinen Mantel." Der Gatte musste so freilich viel eher erkennen, dass er selbst den Mantel dem Manne verkauft habe, während, wenn er einen beliebigen Mantel von ihm kauft, jener sich dann vielleicht gar nicht erinnert, dass er ihn demselben verkauft habe. Der Grund zur Eifersucht aber bliebe natürlich derselbe. Allein die Annahme ist doch sehr bedenklich. Es liegt doch sehr nahe, dass der Mann seinen eigenen Mantel nicht verkaufen werde, und dann schlägt das Manöver der Alten fehl. Ich halte den Text hier für nicht ganz richtig. Sonderbarer Weise stimmt hier LE, das aber die Vorlage nicht recht verstanden hat, zum griech. Texte: *Vé a su marido ..... sil' puedes conprar de un panno que trae cubierto.* Ich verstehe das nicht. Clouston nimmt daran keinen Anstoss. Aber ich verstehe die von ihm angeführte englische Uebersetzung „which he keeps hidden" ebensowenig. Mir scheint die Stelle sicher verderbt, doch weiss ich nicht, wie zu heilen. Auch hier kann es keinem Zweifel unterliegen, dass etwas Derartiges schon in der syr. Vorlage von Ss und in dem arab. Texte, auf welchem der span. beruht, gestanden hat, und zwar, da sowohl Ss als auch LE etwas Unhaltbares haben, schon in verderbter Gestalt, die auch schon in dem beiden Vorlagen gemeinsamen alten arabischen Texte, auf den, wie wir sehen werden, alle Versionen zurückgehen, sich gefunden haben muss. Sn hat den Knoten durchgeschnitten und radikal geändert, indem er einfach „ein Kleidungsstück" dafür setzte. Wenn es in diesem Zusammenhange in LE allein noch heisst *„et él* (der Kaufmann) *óvogelo mucho aduro de vender'*, so wird das eben mit der verdorbenen Stelle zusammenhängen.

Im allgemeinen aber, und das ist die Hauptsache, gehen Sn und Ss näher zusammen. Und in allen diesen Fällen haben wir das von Sn und Ss Gebotene auch in die syr. Vorlage einzusetzen, und die gilt uns, weil sie älter ist, mehr, als der span.-arabische Text, es sei denn, dass ein ganz besonderer Grund dagegen vorliegt, und der findet sich, wie wir sehen werden, nur einmal. So

stimmen sie z. B., um nur einiges anzuführen, in der Mitteilung des Kaufmanns von dem Ehezwiste mit seiner Frau, wovon LE nichts hat — hier heisst es einfach: „Ich fand den Mantel“ — und in der Darstellung, wie er den Mantel findet, wo LE abweicht, fast wörtlich zusammen. Auch der Anfang der Erzählung bis zu der Stelle, wo der junge Mann die Dienste der Alten in Anspruch nimmt, zeigt die engere Verwandtschaft der beiden. Der Abweichungen in LE sind noch beträchtlich mehr (vgl. die Inhaltsangabe), die z. t. auf Kürzungen beruhen, z. t. aber auch wieder durch die Ueberlieferung des Textes entschuldigt sind, wie sich denn, schon äusserlich angedeutet, an einer Stelle der aus dem 15. Jhdt. stammenden Hs. (Comparetti p. 4) eine Lücke findet. Viele von den Auslassungen sind nicht grade fehlerhaft, dagegen ist das sicher der Fall, wenn der notwendige Zug fehlt, dass die junge Frau, als die Alte den Mantel unter das Kopfkissen steckt, zufällig nicht hinsieht. Oder, da der junge Mann sein Glück, wie sich deutlich aus dem Zusammenhang ergiebt, am Abend geniesst, so kann die sich daran schliessende Aussöhnung der beiden Ehegatten doch nicht noch in der Nacht statt finden, wie man nach LE annehmen müsste, sondern erst am andern Morgen, was denn auch in Sn und Ss steht. Während die Aenderung, dass anstelle des Arztes hier ein Weiser figuriert, nicht grade von grosser Bedeutung ist, ist es dagegen bemerkenswert, dass sich die Worte „er habe sich ans Feuer gesetzt und dabei sei der Mantel versengt“ gegenüber Sn und Ss einmal in der Instruktion der Alten an den jungen Mann, wie er sich dem Kaufmanne gegenüber benehmen solle, finden, sodann sagt sie der junge Mann selbst zum Kaufmann. Sie werden also zweimal berichtet. Und das stimmt, wie wir sehen werden, merkwürdiger Weise zu den späteren arab. Versionen. Ich werde auf diesen Zug, sowie auf ein paar andere Berührungspunkte von LE mit diesen unten bei Betrachtung der letzteren zu sprechen kommen. LE ist also sicher der schlechteste von den drei Texten, und dazu stimmt die verhältnissmässig späte Zeit der Abfassung; nach der ausdrücklichen Angabe der Einleitung ist der Text 1253 übersetzt.

Das hindert aber nicht, dass er an einer Stelle gewiss mehr Vertrauen verdient, als Ss und Sn. Er hat nämlich die ausdrückliche Angabe, dass der Mann, als er den Mantel findet, den Verdacht ausspricht, dass der, welcher ihn gekauft, bei seiner Frau

gewesen. Das fehlt in Sn und Ss, steht aber im hebräischen Sr, der sonst mit LE durchaus nicht zusammengeht, und steht auch in den arabischen Versionen. Wir werden, meine ich, annehmen dürfen, dass sich das auch in der arabischen Vorlage von LE und auch in der dieser mit der syr. Vorlage gemeinsamen alten arabischen Version gefunden, dass aber die syr. Vorlage es weggelassen, weshalb es sowohl in Sn, als auch in Ss fehlt. Wir sind meiner Ansicht nach zu dieser Aufstellung durch das Verhalten des hebräischen Textes an dieser Stelle gezwungen.

Die Vergleichung zeigt, dass der beste Repräsentant von den dreien und folglich, wie wir sehen werden, von allen uns bekannten Versionen nicht der syrische Text, sondern der griechische ist. So sehr der Vf. es auch liebt, rhetorisch weitschweifig zu sein, so findet sich doch, soviel ich sehen kann, wenn man von den beiden unbedeutenden Zügen, dass der Mantel hier speziell *ἐπὶ κλιβάνου* (Kohlenbecken) angebrannt sein soll, und dass die Alte sagt, sie werde von ungefähr *„διὰ δουλείαν“* vorübergehen, in ihm kaum etwas, was nicht entweder in Sn oder in LE stünde, also richtig ist. Nur einmal hat diese Vorliebe, weiter auszuführen, einen wirklichen Fehler veranlasst. Wenn nämlich in Ss die beim Laden des Kaufmanns vorübergehende Alte auf die Frage des jungen Mannes nach seinem Mantel zu dem Kaufmann sagt: „Befreie mich von den ungerechten Belästigungen dieses Mannes“, so sind doch die Worte *„ἀδίκας ὀχλήσεις“* wenig angemessen. Der junge Mann hatte doch ein Recht, sich nach dem Mantel zu erkundigen, und wenn sie darauf nun gar noch erwidern muss, sie habe ihn verloren, so ist sie doch noch weniger zu solcher Aeusserung berechtigt. Hier hilft Sn, der nämlich nur — und durchaus richtig — „rette mich vor diesem Manne“ hat. Dass sie in ihrer angeblichen Angst, weil sie den Mantel verloren zu haben behauptet, den Kaufmann um Schutz anfleht, ist ganz begreiflich. An einer andern Stelle ist es wohl nur ungeschickte Darstellung, wenn es heisst, dass die Alte sogleich, wie sie in das Haus der jungen Frau getreten, den Mantel unter das Kopfkissen steckt, während sie sich in Sn und LE erst mit ihr eine Weile unterhält. Und wenn in Ss der junge Mann sein Bedauern darüber äussert, dass er schuld an der Zwietracht sei, während es in Sn mit kleiner Abweichung heisst, dass sie Zwietracht gesäet habe, so

bleibt hier die Entscheidung zweifelhaft, weil LE, das den Ausschlag geben könnte, hier fehlerhaft ist.

Für diesen wichtigsten Vertreter der uns hier beschäftigenden Erzählung, den griechischen, sind wir so glücklich, in Bezug auf die Zeit eine Vermutung aufstellen zu können. Comparetti hat in den Ricerche p. 28 ff. sehr wahrscheinlich gemacht, dass der von dem griechischen Uebersetzer im Prologe erwähnte Fürst Gabriel am Ende des 11. Jhdts. gelebt hat, dass der Text also in dieser Zeit verfasst sei. Dieser Aufstellung hat Nöldeke a. a. O. p. 517 seine Zustimmung gegeben, ebenso Baethgen p. 7 Anm. Der neue und nicht grade glückliche Herausgeber des Ss, Eberhard, behauptet dem gegenüber p. IX, was Landau, Baethgen, Clouston, Cassel nicht beachtet haben, während schon Nöldeke a. a. O., wie ich nachträglich sehe, sich, freilich ohne Gründe anzuführen, dagegen ablehnend verhält, dass wir aus dem poetischen Prologe nur schliessen dürfen, dass Andreopulos der Vf. einer recensio sei, keineswegs selbst das Buch aus dem Syrischen übersetzt habe.

Hätten wir es nur mit einer solchen recensio zu thun, so müsste der Text schon vorher im Griechischen vorhanden gewesen sein, und dagegen spricht der Umstand, der Eberhard entgangen ist, dass es ausdrücklich im Prologe heisst, Fürst Gabriel habe den Vf. beauftragt, das Werk zu übersetzen *ὅτι γε μὴ πρόσεστι Ῥωμαίων βίβλοις*, wobei man den Zusammenhang näher betrachte. Sodann gibt er p. V selbst an, dass auch er der Ansicht ist, dass das Buch vom Sindbad im 10. Jhdt. aus dem Oriente nach Europa gekommen. Zu den europäischen Versionen aber rechnet er doch gewiss auch die Uebersetzung ins Griechische. Es ist doch aber nicht grade wahrscheinlich, dass, nachdem sie im 10. Jhdt. zum ersten Male in griechischer Sprache erschienen, schon nach Verlauf von kaum einem Jhdt., weil etwa die Sprache sich so sehr verändert hätte, eine neue recensio veranstaltet worden wäre.

Die Aufstellung Eberhards ist, wie man sieht, keine glückliche. Aber hätte er auch Recht, so würde damit nur bewiesen sein, dass der eigentliche griechische Text in noch frühere Zeit falle, und damit wäre das Alter der syr. Vorlage noch höher hinaufgerückt.

Eine ganz andere Auffassung hat über diesen Punkt Cassel p. 367 ff. vorgetragen. Er meint, der im Prologe genannte Gabriel sei der Engel Gabriel. Es handle sich demnach um geistliche Inspiration; zur Vergleichung zieht er p. 368 die Einleitung des Sindibad-nameh

heran, was mir unbegreiflich ist. Die ganze, über mehrere Seiten sich erstreckende Ausführung hält, wie so vieles bei ihm, vor streng philologischer Betrachtung nicht stand, wie jeder erkennen wird, der daraufhin den poetischen Prolog durchgehen will. Mich hat er so wenig überzeugt, dass ich, ihn zu widerlegen, für verlorne Mühe halte. Wenn er meint, dass, wenn das Werk wirklich auf Befehl eines Herzogs von Melitene verfasst sei, man eine Widmung an ihn erwarte, so findet sich in dem Sindibad-nameh, wo die Verhältnisse ähnlich liegen, und in dem ich, wie gesagt, keine Spur von geistlicher Inspiration zu erkennen vermag, doch auch keine Widmung. Ganz unmethodisch aber ist es, wenn er, nachdem er mit Gabriel die genannte Identifikation vorgenommen, in der πόλις μελώνυμος Jerusalem sieht, und weil das Attribut dazu doch gar zu wenig passt, es kurzer Hand in das doch auch nicht grade recht angemessene καλώνυμος ändert. Ein solches, so zu sagen prodomales — man verzeihe die monströse Bildung — Zurechtmachen der Zeugnisse zum Zweck eines anders nicht zu führenden Nachweises ist ein ganz unwissenschaftliches Verfahren.

Wenn man daher den beiden Genannten in ihrer Polemik gegen Comparetti nicht beipflichten kann, so darf man doch andrerseits nicht vergessen, dass seine Aufstellung nur den Wert einer Vermutung, wenn auch einer ziemlich wahrscheinlichen, hat. Sich das gegenwärtig zu halten, ist nicht unnötig; denn bei derartigen Untersuchungen ist man nur zu leicht geneigt, die Begriffe Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit mit Gewissheit zu verwechseln, was hier vielleicht auch Nöldeke begegnet ist. „In der Kritik ist nur alles das richtig, was notwendig ist."

Die beste, uns bekannte Fassung unserer Erzählung würde nach dieser Vermutung am Ende des 11. Jhdts. verfasst, ihre syr. Vorlage, die, wie wir gesehen haben, aber nicht mit dem uns erhaltenen syr. Texte identisch sein kann, also noch älter sein. Nach der von mir vertretenen Ansicht kann man demnach aus dem Alter von Ss noch nicht auf das von Sn schliessen. Doch mag Nöldeke immerhin Recht haben, wenn er p. 518 infolge der Reinheit der Sprache — ich habe darüber kein Urteil — den syr. Text ziemlich früh ansetzt. Näher äussert er sich nicht, doch hat er wohl das 10./9. Jhdt. im Sinne.

3. Die hebräische Version und ihr Verhältnis zu den drei vorhergehenden.

Den eben besprochenen Versionen steht am nächsten der hebräische S(endaba)r. Der Vf. hat augenscheinlich die Tendenz, so knapp, wie möglich zu erzählen, wodurch er oft unklar, auch z. t. zu wirklichen Fehlern veranlasst wird. Mancher derselben mag freilich auch hier auf Rechnung der schlechten Ueberlieferung zu setzen sein. Ich gebe zunächst den Text, da er ziemlich kurz ist, nach der Uebersetzung von Cassel p. 275 f. mit einer einzigen kleinen Aenderung wörtlich wieder. Dazu stimmt die Uebersetzung von Sengelmann p. 53 und Carmoly 96 ff. bis auf einen Punkt, der weiter unten zur Sprache gebracht werden soll.

„Ein junger Mann sah eine verheiratete Frau und verlangte, ihr beizuwohnen; aber sie hörte nicht auf ihn. Da gab er einer alten Frau ein Geschenk, damit sie jene überrede. „Mache dich auf", sagte die Alte zu dem Jüngling, „geh' auf den Markt zu ihrem Mann und kaufe von ihm einen Mantel, den bringe mir". Er that so. Die Alte nahm den Mantel und brannte ihn an drei Stellen an und begab sich nach dem Hause der Frau. Die Frau erhob sich und ging in ihre Kammer, um Brot für die Alte zu holen. Indes legte die Alte den Mantel unter den Teppich, auf welchen der Gatte dieser Frau sich zu setzen pflegte, und ging weg. Am Abend kam der Mann, setzte sich auf den Teppich und fühlte den Mantel, welcher sich darunter befand. Er zog ihn hervor und erkannte ihn wieder. Da sagte er zu sich selbst: „Gewiss hat der Mann, welcher diesen Mantel bei mir gekauft hat, mit meiner Frau gebuhlt und hat ihn im Hause vergessen." Er schlug seine Frau und trieb sie aus seinem Hause. Diese ging in das Haus ihres Vaters; die Alte kam dahin, sie zu besuchen, und sagte zu ihr: „Was ist geschehen, meine Tochter?" Die andere antwortete: „Mein Gatte hat mich aus seinem Hause gejagt, und ich weiss nicht, warum." „Komm mit mir", sagte die Alte, „zu einem andern Mann, der besser als er ist (das steht thatsächlich in dem alten Drucke, ich komme unten auf die Stelle zurück) und Liebe schafft zwischen dem Mann und seiner Frau." Diese ging mit ihr und wurde zu dem Jüngling geführt. Dieser überwältigte sie und wohnte ihr bei. Sie schämte sich zu schreien und kehrte in das Haus ihrer Eltern traurig zurück. Nun ging die Alte nach

dem Hause des Gatten und sagte zu ihm in heftigem Weinen: „Vor drei Tagen bin ich mit einem Mantel, der an drei verschiedenen Stellen verbrannt war, hierher gekommen und habe ihn hier vergessen.“ Siehe, sogleich holte der Mann den Mantel und gab ihn ihr zurück. Denn er erkannte, dass er ohne Grund seine Frau geschlagen, sandte Boten und Unterhändler zu ihr, und sie kam in sein Haus zurück.“

Man sieht auf den ersten Blick, an Ungereimtheiten und Verschlechterungen fehlt es dieser Version nicht. Der oben bezeichneten Tendenz ist es zuzuschreiben, wenn der hier im Sr ausdrücklich als Jüngling Bezeichnete sich gleich, nachdem er zum ersten Male abgewiesen, an die Alte wendet. Die Uebereinstimmung in diesem Punkte, so wie in ein paar andern mit LE ist zufällig, jedenfalls für ein Zusammengehen der beiden Versionen nicht beweisend, da jeder für sich gekürzt hat. Aus dem gleichen Grunde ist es zu erklären, wenn die Alte seinen Wünschen ohne weiteres entgegenkommt, während sie in den früher behandelten zunächst Schwierigkeiten macht. Dass sie ihm keine Beschreibung des Kaufmanns gibt, durch die er ihn auf dem Markte erkennen kann, und dass nicht angegeben, wo der junge Mann während der Zeit bleibt, wo die Alte sich zur jungen Frau begiebt, fällt wenig ins Gewicht. Dichter sind keine Logiker. Es ist zu allen Zeiten ihr Recht gewesen, zwischen den Zeilen lesen zu lassen. Auch Geschenke bietet er der Frau zur Versöhnung, in die sie hier sofort willigt, nicht an.

Und dieselbe Tendenz hat jedenfalls auch bei der Gestaltung des Schlusses der Erzählung, der *λύσις*, obgewaltet. Wollte der der Vf. hier nacherzählen, was die andern Versionen bieten, und was daher wohl auch in seiner Vorlage gestanden haben wird, so hätte er, wie knapp er sich auch immer fassen mochte, ausführlicher sein müssen. Aber es ist das keine blosse Aenderung, sondern eine entschiedene Verschlechterung des Originals; denn der Kaufmann musste zum mindesten ein Wort der Verwunderung dafür haben, dass der Mantel, den die Alte in seinem Hause zurückgelassen zu haben behauptet, derselbe ist, den er dem jungen Manne verkauft hatte. Zudem ist die Zeitbestimmung „vor drei Tagen“ falsch; denn nach der Darstellung im Sr selbst geschieht alles kurz hinter einander, während hier die andern Versionen „am

andern Morgen“ als Zeitbestimmung haben, es also mindestens „gestern“ heissen sollte.

Noch an einer andern Stelle hat der Text, wie mir scheint, eine Verschlechterung erfahren. Während nämlich in den drei andern Versionen die Alte, um die Frau in ihre Netze zu ziehen, in echt orientalischer Weise von einem bösen Zauber spricht, den man ihr angethan habe, und ihr vorschlägt, sie zu einem Manne zu führen, der sie davon durch Beschwörung befreien werde, heisst es im hebräischen Texte sonderbar genug: Sie wolle sie zu einem andern Manne führen, „der besser, als er ist und Liebe schafft zwischen Mann und Frau“ (oder besser übersetzt: „Frieden stiftet“; denn das ist gemeint.). So steht in dem alten Venetianerdruck vom J. 1543, den Cassel zu Grunde legt: בואי עמי אל איש אחר טוב ממנו ועושה אהבה בין איש לאשתו. Da Cassel in der Anmerkung nichts angiebt, so dürfen wir wohl auch annehmen, dass es in den beiden Leipziger Hss., die er vergleichend herbeizieht, sich ebenfalls findet. Sicher hat es auch die Hs. Steinschneiders, wie der Besitzer derselben mir mitteilt. Der neue Herausgeber nimmt in seiner leichten Art, die Dinge zu behandeln, daran keinen Anstoss und hat obendrein eine sonderbare Anmerkung a. a. O. p. 240. Auch Sengelmann, der keine andere Hilfsmittel hat, als Cassel, übersetzt so. Er hat ausserdem noch einen groben Fehler gemacht, wenn er übersetzt: „Der besser ist, als jener und eheliche Liebe übt.“ Davon steht nichts im Texte. Ich halte die Stelle für verderbt. Und zwar liegt die Corruptel meiner Ansicht nach in dem טוב ממנו (besser als er); denn das passt gar nicht in den Zusammenhang. Die Alte will doch die junge Frau mit ihrem Manne aussöhnen und verspricht, sie zu diesem Zwecke zu einem Manne zu führen, der in dieser Hinsicht als Vermittler dienen könnte. Was soll da der Zusatz, dass der Mann besser sei, als der Gatte! Sengelmanns falsche Uebersetzung wird sich eben daraus erklären, dass er erkannte, dass die fraglichen Worte nicht recht passen. Daher hat er den zweiten Gedanken anders gewendet. Das würde dann aber die Erzählung wesentlich ändern. Die Frau würde als schuldig dastehen, wenn sie sich dem ersten besten Manne, der eheliche Treue übt, hingäbe. Sengelmann hat übersehen, dass die Auffassung überhaupt unmöglich ist, weil es ja nachher heisst: „Er vergewaltigte sie“. Also muss doch die Frau unschuldig sein. Moritz Steinschneider schlägt mir vor ממני „besser, als ich“. Das

müsste dann heissen: „zu einem Manne führen, der dir besser wird helfen können, als ich.“ Aber das dünkt mir wenig wahrscheinlich, weil die Ausdrucksweise zu gezwungen ist. Einen Wink giebt die Uebersetzung Carmolys, die ganz unanstössig ist: „*viens avec moi près d'un homme bon et vieux qui fait la paix entre homme et femme.*“ Wenn Cassel in der Anm. p. 240 behauptet, die Worte *bon et vieux* hätte keine handschriftliche Gewähr, so hat er doch die beiden Pariser Hss., die Carmoly u. a. auch benutzt, nicht gesehen. Und wenn er p. 308 meint, dass Carmolys Uebersetzung kein irgend erhebliches Moment biete, das aus seinen Hilfsmitteln geschöpft sei, so spricht wenigstens unsere Stelle dagegen; denn dass Carmoly hier willkürlich, ohne ein Wort darüber zu sagen, geändert habe, ist nach seiner Aeusserung p. 48 nicht anzunehmen. Der Begriff „alt“, der in seiner Uebersetzung steht, ist hier, wo nicht von einem Arzte oder Wahrsager oder Weisen die Rede ist, zu dem die junge Frau ohne weiteres Vertrauen hätte, meines Erachtens durchaus notwendig. Der jungen Frau könnte doch sonst sehr leicht ein Verdacht betreffs der ehrlichen Absicht der Alten auftauchen, und der wird eben durch das „alt“ beseitigt. Man wird statt ממנו etwas Derartiges zu lesen haben. Doch stehen die mir bekannten hebräischen Wörter für alt alle paläographisch ziemlich fern. Am nächsten käme noch טוֹב וְזָקֵן „gut und alt“. Etwas Derartiges steht vielleicht in einer der Pariser Hss., welche schon Silvestre de Sacy Not. et Extr. IX, 405 ff. bespricht, vielleicht auch in dem ältesten Drucke, Constantinopel 1517, den ja niemand mehr gesehen hat.

Es besteht aber noch eine andere Möglichkeit, die vielleicht noch mehr für sich hat. Der griech. Text hat nämlich in diesem Zusammenhange: Bei mir ist ein Arzt *καὶ καλλίων ἰατρὸς τούτου οὐκ ἔνι.* Das *καλλίων* (geschickter) *τούτου* ist das טוב ממנו. Ich vermute daher, dass hinter אל eine Lücke anzunehmen ist, in die zu setzen ist ולא איש, so dass der Text lautete: בואי עמי אל איש ולא איש אחר טוב ממנו d. i. „Komm mit mir zu einem Manne, und kein anderer ist besser (geschickter), als er“. Und was das für ein Mann ist, wird ja gleich darauf gesagt: „Er stiftet Frieden zwischen streitenden Ehegatten.“ Dass das Auge des Schreibers nach dem אל von dem ersten איש auf das zweite leicht abirren konnte, wird niemand leugnen können. Man beachte dabei auch die Aehnlichkeit von לא und אל. Welche Konjektur man

aber auch vorschlagen mag, die Hauptsache bleibt doch, dass man erkennt: 1. was überliefert, ist unmöglich, und 2. erkennt, was in diesem Zusammenhange inhaltlich gestanden haben muss. Die Konjektur selbst hat doch immer nur den Wert einer Vermutung. Die Alte würde danach also die junge Frau auffordern, mit ihr zu einem äusserst geschickten Manne zu gehen, der es sich angelegen sein lässt, hadernde Gatten auszusöhnen. Dann ist der Text wenigstens mit sich selbst nicht im Widerspruch; das Ursprüngliche aber scheint er mir nicht zu haben. Das scheinen mir die andern Versionen mit ihrem Zaubermotiv zu bieten; denn die von Benfey im Pantschatantra hier und da ausgesprochene Ansicht, dass ein „genialer" Zug in irgend einer Erzählung im Vergleich zu einer Darstellung, in der derselbe fehlt, für geringere Ursprünglichkeit jener zeuge, womit auch Elsner in der citierten Arbeit p. 226 operiert, kann ich in dieser Allgemeinheit nicht für richtig halten. Wäre dem so, dann hätten wir freilich ein recht bequemes Mittel, uns in vielen Fällen in Bezug auf Priorität entscheiden zu können. Aber so einfach liegen die Dinge meiner Ansicht nach nicht. Man hat, meine ich, jeden einzelnen Fall für sich zu betrachten und nur nach sorgfältigster Untersuchung zu entscheiden, wenn überhaupt eine Entscheidung möglich ist. An unserer Stelle sehe ich keinen Grund zur Annahme, dass Sr hier älter sei, als die andern Fassungen.

Von einem Geschenk, das die Frau der Alten für den Fall ihrer Aussöhnung mit dem Gatten verspricht, hat Sr nichts. An ein paar anderen Stellen hat der Vf. auch geändert, ohne doch die Vorlage zu verschlechtern. So lässt er, als die Alte die Frau besucht, diese in das Gemach gehen, um Brot für sie herbeizuholen — ein Zug, der z. t. zum afr. Texte stimmt, wie wir später sehen werden —, und die Alte benutzt dann die Gelegenheit, um den Mantel unter den Teppich, wie es hier heisst, nicht unter das Kopfkissen zu stecken. Sodann wirft der Mann in Sr selbst die Frau zur Thür hinaus, während sie in den andern Versionen vor ihm flüchtet. Und, um auch diesen Zug noch anzuführen, im Anfang der Erzählung heisst es hier nur: „Ein Jüngling sah ein Weib", während in Sn, Ss und LE die Wollust des weibertollen Mannes nachdrücklich hervorgehoben wird.

Ich habe oben bemerkt, dass Sr in einigen Fällen mit LE zusammenstimmt, indem beide gekürzt haben, woraus aber noch

nichts zu schliessen ist. Dagegen ist es bemerkenswert, dass beide einen Zug gemeinsam gegenüber dem griech. und dem syr. Texte haben, nämlich den, dass der Ehemann, als er den Mantel findet, sogleich offen den Verdacht ausspricht, dass der Käufer desselben ein Verhältnis mit seiner Frau habe und ihn aus Versehen zurückgelassen habe. Doch braucht man daraus an sich noch nicht zu schliessen, dass diese Worte auch im Originale gestanden haben müssen; denn wenn es uns auch heute einigermassen befremdet, dass jemand, der in senier Wohnung einen fremden Mantel findet, sogleich annimmt, dass seine Frau ihm die Treue gebrochen, so hat das doch für orientalische Verhältnisse, wo die Frau streng abgeschlossen in ihren Gemächern lebt und mit keinem fremden männlichen Wesen zusammenkommt, nichts Auffälliges. Der Hebräer so gut, wie der Spanier oder vielmehr seine arab. Vorlage konnten jeder selbstständig den Zug zur Erklärung für seine Leser hinzugefügt haben. Wenn man aber den Wortlaut in beiden Texten an dieser Stelle sich genauer ansieht, so wird man doch der ersteren Auffassung mehr beipflichten. Vgl. oben p. 17.

Nach allem, was ich über diese Version bemerkt habe, wird man es begreiflich finden, wenn ich der Ansicht des neuen Herausgebers derselben nicht beistimme, der, ohne den Beweis dafür zu erbringen, p. 60 behauptet, dass wir in ihr die älteste Version des Sindbadbuches vor uns hätten. Die Ansicht ist übrigens schon von Loiseleur p. 83 vertreten worden, der aber den syr., span. und persischen Text noch nicht kannte. Auch Landau a. a. O. p. 28 vertritt dieselbe, ohne sie aber irgend zu stützen. Cassel kommt p. 299 darauf zurück, bleibt aber auch hier den Beweis schuldig. Für unsere Geschichte speziell — und mit der habe ich es hier allein zu thun — muss ich die Behauptung unbedingt bestreiten. Kürze kann ja an sich für grössere Ursprünglichkeit zeugen. Aber so, wie hier erzählt wird, wird niemand umhin können, anzunehmen, dass der Vf. das ihm Vorliegende gekürzt hat. Und darum stehen eben auch aus diesem Grunde die drei bisher behandelten Texte, die nicht gekürzt haben, dem Ursprünglichen näher. Allein ich halte die Behauptung des Herausgebers überhaupt auch für den ganzen Sr für falsch. Cassel selbst muss im Verlaufe seiner Arbeit mehrmals zugeben, dass Sr oft das Ursprüngliche nicht bewahrt habe. Um so mehr hätte er es sich angelegen sein lassen müssen, seine kühne Hypothese doch wenigstens einigermassen zu stützen.

Aber wenn die Version die grössere Ursprünglichkeit für sich nicht beanspruchen kann, so könnte sie doch darum an sich ganz klar und verständlich sein; aber auch das muss ich dem Vf. bestreiten, der p. 128 die fragliche Erzählung unserer Version für die klarste hält.

4. Die persische Version.

Alle vier Versionen haben einen recht charakteristischen Zug bewahrt, der sich auch in den der Zeit nach viel späteren arab. Versionen wiederfindet, nämlich den, dass die Alte den Mantel an drei Stellen verbrennt. Der Zug fehlt in der, uns erst 1884, wie oben bemerkt, bekannt gewordenen Version des pers. Sindibadnameh, der, wie die Einleitung haarklein angiebt, 1375 verfasst ist. Wenn Comparetti in seinen Ricerche p. 25 angiebt, dass diese Erzählung in dem persischen Texte fehle, so ist er durch die Rev. brit., die Falconers Auszug im Asiat. Journ. wenig sorgfältig wiedergiebt, irre geleitet worden, wie schon Clouston p. 254 bemerkte.

Hier hat die in den andern Versionen so schlichte Erzählung ein recht buntes Kolorit erhalten. Bei jeder Gelegenheit werden die üppigsten orientalischen Farben aufgetragen. Die Einleitung ist hier ganz individuell. Ein Prinz in der Stadt Ray lebt alle Tage in Saus und Braus — Venus und Bacchus sind ihm gegenüber gleich dienstbereit, was der Vf. des näheren ausmalt —, bis ihm einer seiner Gefährten, die das üppige Leben mit ihm teilen, eines Abends, als sie sich eben der Ruhe hingeben wollen, erzählt, er habe eine herrliche Schönheit gesehen, eine aus dem Garten des Paradieses, durch deren Beschreibung aufgeregt, der Prinz vor Verlangen, sie zu sehen, die Nacht schlaflos zubringt. Am andern Morgen begiebt er sich nach dem Viertel, wo sie wohnt, fragt nach ihr, sieht sie am Fenster, verliebt sich sterblich in sie und kehrt, ganz in seinen Liebesschmerz versunken, nach Hause zurück, wo er sich einer alten Frau in seinem Hause entdeckt, „die eine Meisterin in Zauberwerken war, die jetzt ihre Hände aus weltlichen Angelegenheiten zurückgezogen, früher aber viele solche Dinge betrieben hatte“. Und diese ihrerseits wendet sich an einen alten, hässlichen Hermaphroditen, der mit den garstigsten Farben geschildert wird. Diesem teilt dann der Jüngling seinen Liebeskummer mit und erfährt von ihm, dass seine Geliebte die Frau eines sehr reichen Grosskaufmanns der Stadt ist, von dem er am

andern Morgen ein kostbares Kleidungsstück kaufen solle. Was nun folgt bis zu dem Augenblicke, wo die Frau zu ihren Eltern flüchtet, stimmt inhaltlich fast ganz mit der Erzählung von Ss überein. Nur ist es hier ein Kleid, nicht ein Mantel, das den Verdacht des Kaufmanns erregt. Und zudem fehlt, wie schon oben bemerkt, der wichtige, jedenfalls alte Zug von den drei eingebrannten Löchern. Wenn es dann im pers. Texte heisst, dass der Hermaphrodit die zu ihrer Mutter geflüchtete Frau „eines Tages" besucht, so ist das, was die Oekonomie des Ganzen betrifft, weil die Einheit der Zeit dadurch gestört wird, weniger passend, als wenn die Alte sich in den andern Versionen, was zwar nicht direkt angegeben, sich aber aus dem Zusammenhang bei näherem Zusehen ergiebt, alsbald, nachdem die Frau das Haus ihres Gatten verlassen, zu ihr begiebt. Eine kleine Aenderung ist es sodann, wenn hier die Frau selbst, nicht die Alte, die Vermutung ausspricht, dass vielleicht eine Zauberei im Spiele sei, und wenn statt des Arztes hier ein Wahrsager figuriert. Am Morgen, nachdem der H. der Frau seinen Besuch abgestattet und dem Liebhaber mitgeteilt, wie die Sachen stünden, schmückt dann dieser das Haus zum Empfange. Und alsbald erscheint denn auch der H. mit dem schönen Weibe. In den andern Versionen ist der junge Mann der Frau, als sie zu ihm geführt wird, nicht mehr unbekannt, da er ja von ihr schon zweimal (Sn, Ss) oder doch schon einmal (Sr) abgewiesen worden ist. Nur LE stimmt hier zum Perser, und wie wir sehen werden, auch die arab. Versionen. Die Uebereinstimmung ist aber nur scheinbar. Sie sieht ihn, vergisst alsbald ihre Pflicht und giebt sich ihm ganz zu eigen. Letzteres muss man erraten. Die bekannte Prüderie (?) der Engländer hat auch Clouston wieder veranlasst, hier durch Punkte den Sinn erraten zu lassen. Nach der Art und Weise, wie hier die Sache dargestellt wird (vgl. den Text), wird das Bild der Frau, das in den andern Versionen, auch im Sr, wie wir sahen, wenn man von dem, was Sengelmann irrig aus dem Texte herausgelesen hat, absieht, ganz rein vor unserer Seele steht, beschmutzt. Sie willigt von selbst in die Schandthat ein, während ihr in den andern Darstellungen Gewalt angethan wird. Man sieht, auch das wieder keineswegs eine Besserung, und ein Zug, der den Stempel der Unursprünglichkeit deutlich an der Stirn trägt.

Während der Liebhaber in Sn und Ss und, wie wir oben ver-

muteten, auch in LE, nur sein Bedauern darüber äussert, dass Zwietracht zwischen Mann und Frau entstanden sei, ist er hier viel bestimmter. Er verlangt von dem H. direkt, er solle zwischen den Eheleuten Frieden stiften; worauf sich dieser am andern Morgen zum Kaufmann begiebt.

Die eigentliche λύσις des Knotens ist hier, wie auch der Anfang, ganz individuell gestaltet und ist keineswegs besser. Als nämlich der H. am andern Morgen zum Kaufmann gekommen, teilt er diesem mit: „Man hat deinen Stoff nicht angenommen. Daher bin ich unwillig und ärgerlich. Ich ging zu deinem Hause und liess ihn dort. Er liegt unter deinem Kopfkissen. Gott möge verhüten, dass irgend ein Unglück dadurch entstanden." Da empfängt er den Preis für den Stoff zurück. Eine Besserung ist das nicht, sage ich. Es schliesst sich das so unvermittelt an, dass man zunächst überhaupt nicht weiss, was das eigentlich soll. Gemeint sein kann doch aber nur, wenn die Worte überhaupt einen Sinn haben sollen, dass der H. scheinbar im Auftrage des Mannes kommt, der den Stoff gekauft hat, den Handel aber nunmehr rückgängig machen will. Der Kaufmann nimmt also hier, ganz abweichend von allen andern Versionen, den Stoff zurück, so dass der junge Mann wenigstens in dieser Hinsicht keine Unkosten hat.

Der Schluss der Erzählung lautet, wie in Ss, nur das Widerstreben gegen die Aussöhnung seitens der Frau fehlt auch hier, wie in LE und Sr.

Noch eins: Die einzelnen Teile der Handlung, die sich in den andern Versionen rasch hinter einander abspielen, werden hier über mehrere Tage ausgedehnt, ohne dass man dafür einen rechten Grund erkennt. So sieht man z. B. nicht ein, warum der H., als der junge Mann am Morgen ihm sein Leid geklagt, zu ihm sagt, er solle am andern Morgen zum Laden des Kaufmannes gehen. Warum nicht gleich, wie in den andern Versionen? Man sieht auch hier wieder deutlich, welcher der Darstellungen man bei aufgethaner Wahl den Vorzug zu geben hat.

Wenn daher Goedeke Or. u. Occid. III p. 392 behauptet hat, dass der Sindibad-nameh in der Rahmenerzählung dem Ursprünglichen näher stehe, so gilt das ausserdem wenigstens für unsere Erzählung nicht. Sie scheint mir, wie sie heute vorliegt, in dem, was sie Eigenes bietet, mehr eine Verwässerung des Ursprünglichen

zu sein. Und ist es nicht auch *a priori* schon anzunehmen, dass eine Erzählung, von der wir wissen, dass sie erst 1375 verfasst ist, im allgemeinen weniger ursprünglich ist, als ein Text, von dem wir beweisen können, dass er mindestens am Ende des 11. Jhdts. existiert haben muss (Ss)? Ich hebe das besonders hervor, weil Clouston, wohl angeregt durch die eben citierte Aufstellung Goedekes, die dieser aber, wohl gemerkt, nur für die Rahmenerzählung gemacht hat, p. XLI behauptet, dass der pers. Text, obwohl 1375 verfasst, viel treuer das Original wiedergäbe, als die bedeutend älteren Texte. Es ist das eine Annahme, die er nicht bewiesen hat. Und der Beweis ist allerdings schwer zu erbringen, weil er nicht anders geführt werden kann, als durch die eingehendste Betrachtung der sämtlichen Einzelerzählungen, und die hat Clouston nicht geliefert. Auch ich habe den Text darauf nicht durchgearbeitet. Was ich allein, und wohl mit Fug nach dem Vorhergehenden, behaupte, ist, dass in unserer Erzählung der persische Text gewiss hinter den drei vorhin zusammenbehandelten zurücksteht. Dass hier und da einmal ein einzelner Zug treuer in der Ueberlieferung von dem Perser festgehalten worden ist, als in der einen oder andern derselben, soll damit natürlich nicht geleugnet werden.

In der Anmerkung zu unserer Erzählung hat Clouston p. 253/4 vier Bemerkungen gemacht, auf die ich einen Augenblick eingehen muss. Nur die zweite ist ganz richtig, nämlich, dass hier in der That das Kleid nicht an drei Stellen verbrannt ist, wie in den andern Versionen. Dagegen sind die andern nicht stichhaltig. Die dritte ist gradezu falsch; denn Clouston ist thatsächlich im Irrtum, wenn er behauptet, dass in den arabischen und andern Versionen der Mann der Frau einen Scheidebrief giebt. Nur im Sr sendet er sie fort, und in den arab. giebt er ihr in der That, aber nicht in allen, einen Scheidebrief. Dagegen entfernt sie sich in den drei andern Versionen aus freien Stücken von ihrem Manne. Von einer Scheidung ist hier keine Rede. Die vierte Bemerkung, dass hier der junge Mann selbst die Versöhnung herbeiführe, ist zwar richtig, aber dem pers. Texte nicht eigentümlich, wie Clouston will, sondern ihm mit Sn, Ss (wohl auch LE) gemeinsam, nur, dass der pers. Text bestimmter ausspricht, was die andern implicite enthalten. In der ersten erscheint der Vf. mit sich selbst im Widerspruch. Er sagt nämlich, dass man kaum annehmen könne, dass

die Einführung des Hermaphroditen als Kuppler für das conventionelle alte Weib der andern Versionen absichtlich von dem Perser vorgenommen sei, und fügt doch gleich hinzu, er vermöge nicht zu sagen, ob das ein Zeichen grösseren Alters sei. Er stellt also eine Behauptung auf, um sie unmittelbar darauf zurückzunehmen. Aber sehen wir einmal von dem Widerruf ab, so müsste doch erst wahrscheinlich gemacht werden, dass derartige epicöne Individuen ohne weiteres, wie alte Weiber, Zutritt zu den Frauengemächern hatten und Kupplerdienste leisteten. Mir ist nichts Derartiges bekannt. Doch mag ich hier immerhin mangelhaft unterrichtet sein. Allein, wo findet sich denn diese von Clouston halb und halb behauptete Ursprünglichkeit? An einer Stelle, die, wie sie uns vorliegt, sicher nicht ursprünglich sein kann; denn wir haben hier ja nicht nur den H., sondern auch noch die alte Kupplerin, deren ganze Thätigkeit sich darauf beschränkt, den Jüngling an den H. zu weisen, die also vollständig überflüssig ist, wie sich denn auch beide neben einander sonst nirgends finden. Und dass alle beide in dem ursprünglichen Originale figuriert haben, wird doch auch Clouston nicht behaupten wollen.

Von einer andern persischen Bearbeitung des Sindbad, den Azraqi († 1132) in persische Verse brachte, und die gewiss auch unsere Erzählung enthielt, kennen wir bisher keine Handschrift.

5. Die jungen arabischen Versionen.

Es bleiben für die Besprechung noch die verschiedenen arab. Versionen, die sich alle sehr nahe stehen, und von denen wir fünf kennen. Doch wissen wir von der fünften, sich in dem Rich Ms. findenden, nur die Existenz, da der Gelehrte, der im Asiat. Journ. XXX, 177 ff. und 275 ff. einen Bericht über die Hs. gegeben, es unterlassen hat, uns mit dem Inhalte näher bekannt zu machen. Ich muss daher von ihr hier absehen. Auch ist mir seine Angabe nicht ganz klar. p. 84 spricht er kurz von zwei Hss. der arabischen Nächte im Brit. Mus., Additional Mss. 7405/6 und 7407, die beide die Geschichte von den sieben weisen Meistern enthalten sollen. p. 177 ff. giebt er dann seinen Bericht, nennt hier aber als Nummern 7404/5/6. Die Geschichte steht nach p. 275 in der Hs. 7406. Man müsste also annehmen, dass sie sich auch in der Hs. 7407 finde, während Clouston, dem ich meine Kenntnis der Existenz dieser Version verdanke, nur von

einer Hs. spricht. Die Fassung, wie sie in dem Texte von Calcutta vorliegt, habe ich mir leider nicht verschaffen können. Doch ist der Nachteil für unsern Zweck sehr gering. Chronologisch gehört sie genau in dieselbe Zeit, wie die andern arabischen, und wie die alte Erzählung in dieser Zeit gelautet, können wir aus ihnen deutlich genug erkennen. Sie wird gewiss wesentlich so lauten, wie die bei Scott, Habicht und Lane vorliegende. Etwaige Abweichungen im einzelnen, die von vorne herein anzunehmen sind, werden an dem von uns zu konstruierenden Urbilde der Erzählung nichts ändern. Ich gebe im folgenden den Inhalt der Version, die sich bei Ha(bicht) findet, und füge in Klammern die Abweichungen bei La(ne) und Sc(ott) bei:

Der Sohn eines sehr reichen Kaufmanns, namens Gadryf (La und Sc ohne Namen, wie auch im folgenden) bittet eines Tages seinen Vater um die Erlaubnis, nach Bagdad reisen zu dürfen, um die Reichtümer und Sehenswürdigkeiten dieser Stadt, die ihm Kaufleute und Reisende beschrieben haben, in Augenschein zu nehmen. Der Vater willigt, wenn auch sehr ungern, schliesslich ein, und der Sohn reist mit vielen Kostbarkeiten (im Werte von 30 000 Goldstücken La) in Begleitung einiger Kaufleute ab, kommt schon nach 2 Monaten (Sc fehlt die Zeitbestimmung) in Bagdad an und kauft auf dem Marktplatze ein Haus, das ihm vor allen andern gefällt, (bei La, der wohl nur einen Auszug giebt, heisst es im Anfang ganz kurz: Der Sohn eines reichen Kaufmanns reist nach Bagdad und wählt ein prächtiges Haus zur Wohnung.) und zwar für den äusserst niedrigen Preis von 10 Goldstücken (Sc: 10 Silberdirham) monatlich. Da nämlich jeder, der ein oder zwei Wochen in dem Hause gewohnt, dasselbe, wie man ihm mitteilt, tot oder krank verlassen habe (Sc: in Todesgefahr geschwebt habe), weswegen es niemand mehr miete, sei der Mietszins (Sc: ursprünglich 20 Goldstücke) bedeutend gesunken. Diese sonderbare Mitteilung reizt G.; er kauft es, wie gesagt, geht seinen Geschäften nach und hat darin Glück. (In Sc ist die Sache etwas anders dargestellt: Hier kauft er ein Haus auf dem Markte und geht dann in der Stadt herum, um die Kostbarkeiten zu sehen, wobei er dann das schöne Haus bemerkt, mit dem es, wie ihm hier die Nachbarn erzählen, eine so sonderbare Bewandtnis hat.)

Eines Tages geht ein altes Weib an seinem Hause vorüber, das den Rosenkranz unaufhörlich betet. (Sc: eine verschmitzte

Kupplerin unter religiösem Gewande. La hat noch den ganz individuellen Zug, dass sie beim Beten die Steine und andere schädliche Dinge aus dem Wege schafft; womit man vgl. Discl. cleric. p. 56 .... vetula eremitalibus pannis induta. Haec autem baculo fragiles artus sustentabat et per viam, laudando Deum, lapides, ne transeuntium pedes laederentur, levabat.) Sie gerät bei seinem Anblick in Erstaunen und fragt, als sich G. daraufhin mit ihr in ein Gespräch einlässt, wie lange er schon in dem Hause wohne. Auf seine Antwort „zwei Monate" erwidert sie, jeder, der eine Woche das Haus bewohnt (La fehlt; Sc: jeder, der länger, als eine Woche oder vierzehn Tage darin gewohnt, habe es u. s. w.), habe es krank oder tot verlassen. Wenn er so lange darin gewohnt, so werde er gewiss die Thür des Belvedere auf dem obersten Teile (Sc, La: oberster Teil fehlt) nicht geöffnet haben. Mit diesen Worten entfernt sie sich, ihn seiner Verwunderung überlassend. Neugierig geworden, durchsucht G. das ganze Haus und findet endlich hinter einem Haufen Steine (fehlt in La, Sc) eine kleine (La, Sc fehlt), mit Spinnengeweben bedeckte Thür. (Woran sich in La die Bemerkung des jungen Mannes schliesst, dass die Spinne ihr Gewebe hier gewiss nur gemacht, weil der Tod dahinter lauere.) Nachdem er sich mit dem Koranspruche gestärkt, dass den Menschen immer nur das ihm bestimmte Schicksal treffen könne (Sc fehlt der Spruch), klettert er mit Mühe über den Steinhaufen (fehlt Sc, La) und öffnet die Thür, hinter welcher er eine Treppe erblickt (in Sc ist von einer Treppe nicht die Rede, doch ist hier die Sache nicht ganz klar.), die er hinaufsteigt. Dann gelangt er zu dem Belvedere und erblickt von da aus ein sehr schönes Weib (La, Sc: schön, wie eine houri), für das er sogleich die heftigste Liebe empfindet. (La: ihm die Krankheit Hiobs und den Kummer Jacobs verursachend. Ihre Reize werden in Sc ausführlich beschrieben, wobei auch Hiob und Jacob, ausserdem aber noch Majnun und Joseph eine Rolle spielen.) Nun wird ihm klar, warum es niemand länger, als eine Woche hier ausgehalten habe. Halb verzweifelnd verlässt er den Ort und setzt sich vor die Thür seines Hauses, wo alsbald die Alte wieder vorübergeht, ihre Gebete lallend (letzterer Zug fehlt in La). Er eilt auf sie zu und verlangt von ihr ein Mittel, um in den Besitz des Weibes zu gelangen, das er vom Belvedere aus gesehen. Sie versteht sich sogleich dazu, worauf er ihr einen Beutel mit 100

(Sc: 50) Goldstücken giebt. Sie fordert ihn auf, zu den Seidenhändlern auf den Markt zu gehen und nach dem Laden des Abilfateh ben Kedar (La und Sc: Abulfeth, Sohn Keydams; in Sc wird hier gleich angegeben, dass er der Gatte des schönen Weibes ist.) zu fragen und einen golddurchwirkten Schleier (Sc: für seine Konkubine) zu kaufen. Morgen werde sie dann wiederkommen. (La fehlt; Sc: Er solle damit zu ihr kommen.)

Gleich beim Anbruch des Morgens (Sc fehlt) geht er auf den Markt und findet alsbald den Laden des bezeichneten Mannes heraus, der einer der angesehensten Kaufleute ist und beim Kalifen viel gilt. Er ist zugleich der Gatte des Mädchens, das Mardye heisst. (Dass er beim Kalifen viel vermag, wird in La nicht gesagt, erfahren wir aber später. Auch der Name der Frau fehlt in La und Sc, in welch letzterem er als Waarenmakler des Kalifen Harun-al-Raschid erscheint.) Er kauft einen prächtigen Schleier für 20 Goldstücke (La: 50, Sc: 100). Als er damit zu Hause angekommen, findet sich auch bald die Alte ein (in Sc geht er mit dem Schleier zu ihr), der er den Schleier giebt. Die versengt ihn an einem Kohlenfeuer an zwei Stellen (Sc, La: glühende Kohle; Sc: drei Löcher; La: Rand des Schleiers) und geht damit zu der Wohnung des Seidenhändlers.

Der ihr öffnenden Frau erklärt sie, sie sei Hariffa, die Freundin ihrer Mutter, und habe diese öfters besucht. Da die Stunde des Gebetes herannahe, so wolle sie in ihrem Hause die Waschung vornehmen. Sie wird daher in ein Zimmer geführt, aber da es ihr hier zu laut ist, geleitet Mardye sie in das Schafgemach ihres Gatten. (La kürzer: Da sie mit der Mutter des Mädchens befreundet ist, so wird sie eingelassen, weil sie vorgiebt, sich waschen und beten zu wollen. Der Name Hariffa ist nicht genannt. In Sc heisst sie Ummu Maryam und so auch noch an andern Stellen. Im einzelnen kleine Abweichungen. Der Ort wird hier nicht gewechselt, sie erhält als solchen, wo sie beten könne, sogleich den Teppich des Gatten angewiesen.) Dort benutzt die Alte einen Augenblick, wo sie unbeobachtet ist, um den Schleier unter das Kopfkissen des Mannes (Sc: Kopfkissen des Teppichs; La: Kissen der Matratze) zu stecken. Nicht lange darauf verlässt sie das Haus. (nachdem sie in Sc noch die Frau vor den leichtsinnigen Menschen gewarnt.)

Gegen Abend (Sc: bald darauf) kommt der Mann nach Hause. Nach dem Essen begiebt er sich, als die Gebetsstunde herannaht, in sein Schlafgemach und bemerkt unter dem Kissen den Schleier. (La: Er setzt sich auf die Matratze, und als er gegessen, legt er sich auf das Polster, aus dem der Rand des Schleiers heraussieht. Sc hat hier eine stärkere Abweichung: Hier entdeckt er den Schleier, als er, um seine Hände nach dem Essen zu reinigen, eine Serviette unter dem Kissen hervorziehen will. (!)) Er erkennt ihn sogleich als den kürzlich verkauften und bildet sich natürlich ein, dass der junge Mann bei seiner Frau gewesen. Dieser teilt er nichts mit, um kein Gerede in der Stadt entstehen zu lassen und dadurch die Gunst des Kalifen zu verlieren. (La weicht hier stark ab: Er fragt seine Frau, woher sie den Schleier habe, worauf sie schwört, dass kein Mann zu ihr gekommen. Dann erst schweigt er, um die Sache nicht ruchbar werden zu lassen.)

Eines Tages (La: alsdann, Sc: bald darauf) fordert er sie auf, ihre Mutter, die krank sein solle, zu besuchen. Sie geht hin, findet sie aber gesund. Sie sprechen noch mit einander eine Weile. Da kommen schon Lastträger und bringen ihre Ausstattung (mit einem Scheidebriefe Sc) zurück. Die Mutter fragt verwundert, was denn vorgefallen, worauf die Tochter nichts zu wissen behauptet.

Nach Verlauf eines Monats (La: einige Tage darauf) besucht Hariffa die Mutter und teilt ihr mit, dass sie so eben erfahren, dass Abilfateh ihre Tochter verstossen habe, und fragt auch nach dieser, die, wie sie vernimmt, vor Schmerz ganz aufgelöst sei. Sie verspricht, sie mit ihrem Manne zu versöhnen. Zunächst müsse die Tochter sich aber etwas aufheitern. Die Mutter möge derselben daher gestatten, morgen an dem grossen Hochzeitsfeste ihrer, der Hariffa, Tochter teil zu nehmen. (In La wünscht die Mutter selbst, dass die Alte durch fromme Gebete die Versöhnung herbeiführen möge. Und abweichend von den beiden andern Versionen, begiebt sich alsdann die Alte hier zum jungen Manne, den sie auffordert, alles zum Empfange seiner Geliebten zurecht zu machen. Darauf kehrt sie wieder zur jungen Frau zurück. In La ist nur von einer Hochzeit im allgemeinen die Rede, die in Sc ganz fehlt, der nicht grade wahrscheinlich hat: Lass sie eine oder zwei Nächte bei mir bleiben, wenn sie sich mit ihrem Gatten auszusöhnen wünscht.) Die Mutter willigt ein (und vermag auch die Tochter dazu Sc),

und die Alte nimmt die junge Frau mit sich (In La trägt die Mutter der Alten noch auf, dafür zu sorgen, dass niemand ihre Tochter sehe; "for thou knowest the station of her husband with the khaleefeh". Auch solle sie sie so schnell, wie möglich, zurückbringen.) und führt sie in das Haus des jungen Mannes, den Mardye zunächst für den Bräutigam der Tochter hält. Sie wird ganz vergnügt, bemerkt aber bald ihren Irrtum, da jener ihr seine Liebe gesteht „und sie konnte nicht umhin, ihn ebenfalls liebenswürdig zu finden". (La hat diesen ganzen Passus viel kürzer: Als sie ihn sah, she was amazed at his beauty and easily consented to his taking her as his wife. So Lane, der aber ausdrücklich dazu bemerkt, dass er nicht wörtlich übersetzt habe. Er meint nämlich, man könne annehmen, dass die Frau nach dem Ehezwiste mit ihrem Manne einige Zeit gewartet, um gesetzmässig das Recht zu haben, eine neue Ehe zu schliessen (!). Der Text wird dem bei Habicht genau entsprechend sein, und nur wieder die bekannte Prüderie hat ihn ändern lassen, und zwar so ungeheuerlich, wovon ihn die andern Versionen hätten überzeugen können. Noch schlechter ist Sc, wo sich die Tochter schliesslich in ihn verliebt. Sie nimmt sogar eine Laute und singt dazu den Preis seiner Vorzüge.) Da nun aber die Zeit herankommt, wo die Tochter zur Mutter zurückkehren sollte, so bittet die Alte die Mutter um Verlängerung der Frist, die sie auch erhält. Nach Ablauf derselben bringt sie dann dieselbe zur Mutter zurück. (Sc weicht stark ab und ist gewiss nicht besser: Am Morgen, nachdem der junge Mann sein Glück genossen, erscheint die Alte und erfährt von der Frau selbst, dass sie sich ganz gut amusiert habe. Als die Alte von ihr nun aber verlangt, sie solle zu ihrer Mutter zurückkehren, erlangt der junge Mann durch zehn Goldstücke noch einen Tag Aufschub, wozu die Alte von der Mutter die Erlaubnis einholt. Und noch weitere sechs Tage bleibt die Frau in dem Hause des jungen Mannes, indem er der Alten jeden Tag zehn Goldstücke giebt. Endlich wird aber die Mutter um ihre Tochter besorgt und äussert sich dahin der Alten gegenüber, die sich verletzt stellt und die junge Frau zur Mutter zurückbringt. Als diese sieht, dass die Tochter wieder blühend geworden, bereut sie ihre Unfreundlichkeit gegen die Alte, begiebt sich zu ihr und bittet sie um Verzeihung. Der Auszug bei Lane ist hier ganz kurz: Am Ende wurde sie wieder zu ihrer Mutter gebracht.)

Nun folgt die διαλλαγή. Darauf (Sc: am andern Morgen) sagt die Alte zu G.: „Nun müssen wir aber auch wieder gut machen, was wir Böses angerichtet haben. (In Sc noch bestimmter: Er solle das Unrecht wieder gut machen.) Sie fordert ihn auf, sich mit dem Mann der Frau auf dem Markte in eine Unterhaltung einzulassen; dann werde sie vorübergehen, er solle alsdann auf sie zueilen und von ihr den Schleier zurückverlangen und den Kaufmann daran erinnern (in La spricht er zu den Anwesenden), dass er vor einiger Zeit von ihm einen Schleier für seine (Konkubine Sc) Sklavin gekauft habe (Sc hat hier einige kleine unbedeutende Abweichungen); sie habe ihn nur ein einziges Mal getragen (La: nur eine Stunde, Sc fehlt), bei der Räucherung habe ihn ein Funken aus dem Räucherbecken an zwei Stellen verbrannt. (La: Rand des Schleiers; Sc: Funken von einem Lampendocht, drei Stellen.) Die Sklavin habe ihn der Alten zum Ausbessern gegeben (In Sc erbietet sich die Alte selbst, ihn zum Ausbesserer zu bringen) und die habe ihn bis jetzt noch nicht abgeliefert. (Sc: obwohl mehr, als ein Monat verflossen. In La fehlt der ganze Absatz, indem nicht erst gesagt wird, wie der junge Mann verfahren solle, sondern die Sache gleich als vor sich gehend geschildert wird, und zwar so, wie bei Habicht, mit kleinen oben angegebenen Abweichungen.) Der junge Mann thut, wie ihm befohlen. (Nun wird in Ha und Sc dasselbe noch einmal erzählt.) Es geschieht alles, wie die Alte gesagt. (In Sc mit kleinen Abweichungen.) Auf die Scheltworte des Mannes erwidert sie, sie habe den Schleier wohl in Empfang genommen, aber ihn irgendwo liegen lassen, sei aber zu arm, um eine Entschädigung geben zu können. (La: Da sie arm sei, so habe sie nicht gewagt, dem Besitzer wieder unter die Augen zu kommen. In Sc steht hier noch der sonderbare Zug, dass sie in den Augen des Besitzers lieber habe für eine Betrügerin gelten wollen, als dass sie Störung in Familien brächte, indem sie den Schleier wiederzuerhalten suchte; sicher falsch, wie ja das Folgende sofort zeigt.) Der Kaufmann sieht nun, dass er seiner Frau Unrecht gethan. Er fragt die Alte, ob sie den Schleier bei ihm gelassen habe, (so heisst es allerdings bei Habicht. Aber dann ist die Antwort der Alten nicht recht zu verstehen. Der Text wird hier lückenhaft sein. Und der Cairotext, den Lane übersetzt, hat denn auch ganz korrekt: ob sie in seinem Hause war, worauf sie antwortet, dass sie in mehreren Häusern war, auch in dem seinigen.

Dann fragt der Kaufmann wieder, ob sie auch in seinem Hause nachgefragt, und nun stimmt Ha wieder mit den andern überein. Auch Sc geht hier mit La. Danach wird Ha also zu berichtigen sein.) worauf sie erzählt, dass sie auch bei ihm (Sc: gestern) nachgefragt habe, aber es sei niemand dagewesen, später (später fehlt in La) habe man ihr gesagt, dass er seine Frau verstossen habe. (La: Nachdem sie sich bei ihm vergeblich erkundigt, habe sie niemand mehr nach dem Schleier gefragt.) Darauf wendet sich der Kaufmann an den jungen Mann mit der Bitte, die Frau gehen zu lassen. Er werde ihm den Schleier zurückgeben und ihn selbst ausbessern lassen. Die Alte thut ganz verwundert, dankt und entfernt sich. (La: der Satz fehlt.) Der Kaufmann übergiebt nun den Schleier in Gegenwart Gs. einem Manne zum Ausbessern, dann giebt er seiner Frau Geschenke und versöhnt sich wieder mit ihr. (In La giebt er ihr einiges Geld. Die Geschenke fehlen auch in Sc.)

Bevor ich auf die Vergleichung dieser drei Versionen unter sich eingehe, will ich hier ein paar Worte über zwei deutsche Uebersetzungen von 1001 Nacht, die auch die Geschichte von den sieben Vizieren enthalten, einfügen. Die eine von Alex. Koenig, Berlin o. J., beruht, wie man auf den ersten Blick sieht — eine Angabe darüber fehlt in der Uebersetzung, wie auch in der gleich zu nennenden — auf derselben Version, die Lane übersetzt. Sie hat dieselben individuellen Züge. Einige freilich fehlen. Hier und da Abweichungen, die sich in keiner der drei inhaltlich von mir ausgezogenen Versionen wiederfinden. Ich habe für mich eine vergleichende Uebersicht ausgearbeitet, die ich aber nicht mitteilen will, weil sie wohl für den von Interesse ist, der einmal näher zusieht, wie Uebersetzungen oft zu stande kommen, für unsern Zweck aber keine Bedeutung hat. Ich glaube nicht, dass die Abweichungen auf einer andern arabischen Fassung beruhen. Nur eine besonders starke Abweichung will ich hier anführen. Als der junge Mann in den Besitz der schönen Frau gekommen, heisst es bei Koenig XXIV. Bd. p. 63: „Das Liebesverhältnis zwischen beiden dauerte unter dem tiefsten Geheimnisse einige Zeit, als der junge Kaufmann plötzlich von seinem Vater aus Bagdad abgerufen wurde. Jetzt lag ihm daran, die verstossene Frau wieder mit ihrem früheren Manne vereinigt zu wissen, und die alte Frau setzte auch das ins Werk.“ Und nun stimmt der Text wieder zu den andern Fassungen.

Die Abweichung ist allerdings stark und findet sich in keiner der drei andern. Möglich, dass sie sich in der Version des Calcuttatextes, den ich nicht habe vergleichen können, wiederfindet. Merkwürdigerweise steht das auch in einer andern deutschen Uebersetzung von Ludwig Parrot, Berlin 1843, die mit geringer Sorgfalt gearbeitet ist. So fehlt einmal eine ganze Zeile, wodurch vollständiger Unsinn entsteht. Sie stimmt im übrigen zu La, geht stellenweise wörtlich mit der Uebersetzung von Koenig, hat aber andrerseits auch z. B. den Namen Hariffa, der sich nur bei Habicht findet. Sie ist also nach zwei verschiedenen Versionen gearbeitet, und zwar so ungeschickt, dass sie an einer Stelle mit sich selbst im Widerspruche ist. Für den Schleier bezahlt nämlich der junge Mann thatsächlich 50 Goldstücke (La), nachher aber behauptet er, 20 dafür gegeben zu haben (Habicht). Die arabischen Texte hat der Uebersetzer schwerlich gesehen, er hat vielmehr aller Wahrscheinlichkeit nach aus zwei verschiedenen deutschen Uebersetzungen die seinige zusammengestoppelt. Von jener Stelle, die Lane so ungeheuerlich geändert hat, vermutete ich oben, dass sie im Originale so gelautet, wie sie die andern Versionen bieten. Das wird denn auch durch Koenigs Uebersetzung bestätigt. Hier will ich noch beiläufig bemerken, dass ich nachträglich aus Elsners Arbeit p. 240 (Zs. für vergleich. Litteraturgeschichte I) ersehe, dass auch Habicht in der Erzählung von der weinenden Hündin Aenderungen vorgenommen habe. Es wäre also möglich, dass er es auch mit unserer Erzählung gethan. Und so hätte ich denn, was a priori von jedem Philologen zu verlangen, der ja nie aus sekundären Quellen schöpfen soll, wenn ihm primäre zur Verfügung stehen, statt auf die Uebersetzung, auf die Originale zurückgreifen sollen. Allein Habicht giebt selbst an, dass er wörtlich übersetze. Und ich habe diese Angabe in gutem Glauben für wahr gehalten und deshalb das Original entbehren zu können geglaubt. Indes glaube ich nicht, dass sich erhebliche Abweichungen finden würden.

Wie man sieht, stehen sich die drei mitgeteilten arabischen Versionen sehr nahe, fast so nahe, wie der syrische Text dem Ss und dem Libro de los engaños. Eine engere Gruppe bilden wieder unter ihnen der Text bei Scott und der bei Lane, wie denn beide, um nur zwei Beispiele anzuführen, in dem Namen des Kaufmanns Abul Feth ben Keydam gegenüber dem Abilfateh ben Kedar von Ha übereinstimmen, die doch wohl nicht dieselben sind; oder,

wenn in beiden bei der Schilderung der Liebesraserei, in die der junge Mann beim Anblick des schönen Weibes verfällt, Hiob und Jacob figurieren, die in Ha fehlen. Das hindert natürlich nicht, dass jede der beiden Versionen für sich noch wieder individuelle Züge hat. Ich brauche hier wohl keine Beispiele zu geben. Ein Blick auf den Inhalt zeigt das ja zur Genüge.

Keine der drei ist ganz unanstössig. Für den bei Ha mitgeteilten Text habe ich in dem letzten Teile auf eine Stelle aufmerksam gemacht, wo höchst wahrscheinlich der Text nach den beiden andern Versionen gebessert werden muss. Auch in Sc, das die meisten individuellen Züge hat, die z. t. wenig poetisches Gefühl des Vfs. verraten, finden sich anstössige Stellen, wie der Zug, dass die Alte sagt, sie habe lieber in den Augen des Besitzers des Schleiers für eine Betrügerin gelten wollen, als dass sie Störungen in Familien brächte, indem sie den Schleier wiederzuerlangen suchte. Dass das falsch ist, zeigt ja der Text bei Sc schon allein. Ein anderer Zug, der Sc speziell eigen ist und der gewiss keine Besserung enthält, ist der, dass der Kaufmann den Schleier findet, als er nach dem Essen, um seine Hände zu reinigen, eine Serviette unter dem Kissen hervorzieht. Dergleichen entstellende Züge hat Sc noch mehrere, so dass man im allgemeinen dieser Version von den drei arab. gewiss nicht den Vorzug geben wird, und doch hat sie an einer Stelle ganz sicher die Ueberlieferung am treuesten festgehalten. Sc ist nämlich die einzige arabische Version, die den, wie wir gesehen haben, alten Zug bewahrt hat, dass der die Verwirrung hervorrufende Gegenstand an drei Stellen verbrannt ist; am nächsten steht ihm darin Ha (2 Stellen), während La, der sonst vielleicht die beste Version darstellt, hier weniger ursprünglich ist (Rand des Schleiers). Ich sage, La sei vielleicht der beste Text, doch ist die oben angeführte Stelle nicht die einzigste, wo wir die geringere Ursprünglichkeit feststellen können. Während der Kaufmann seiner Frau von dem Schleier, den er gefunden, in den beiden andern Versionen nichts mitteilt, was, wie die ältern Fassungen zeigen, ursprünglich ist, heisst es in La, dass er seine Frau fragt, woher sie den Schleier habe, worauf sie schwört, es sei kein Mann bei ihr gewesen. Hätten wir auch die andern Versionen nicht, so müssten wir doch schon in La allein daran Anstoss nehmen; denn als nachher die Mutter ihre Tochter fragt, was denn vorgefallen, behauptet diese ja, sie wisse es nicht. Zum mindesten

hätte ihr doch die Frage ihres Gatten nach dem Schleier in den Sinn kommen müssen. Ein paar andere, weniger auffällige Stellen übergehe ich.

Alle drei gehen, wie zu sagen überflüssig, auf eine Grundlage zurück, und wenn wir die mit den zuerst besprochenen Fassungen vergleichen, so haben wir im wesentlichen dieselbe Erzählung, wie sie durch den syr., den griech. und den span. Text repräsentiert wird. Auch hier ein junger Mann, der von heftiger Liebe zu einem schönen, verheirateten Weibe ergriffen, sie um jeden Preis besitzen will; Vermittlung der Kupplerin; dasselbe Manöver mit dem Gegenstand und dieselbe Lösung des Knotens in der Art und Weise, wie die beiden Gatten ausgesöhnt werden. Aber nicht nur im wesentlichen, auch in vielen Einzelheiten stimmen sie überein. Manches freilich ist hier neu.

So haben hier die handelnden Personen z. t. Namen erhalten, während sie in allen andern ohne Namen auftreten. Nur der Perser hat einmal einen solchen für die Stadt, in der der junge Prinz lebt (Ray). Am weitesten geht in der Namengebung Ha, die wenigsten hat La, auch darin wieder an der Ueberlieferung treuer festhaltend. Alle haben einen Namen für den Kaufmann, der das Opfer der Ränke der alten Kupplerin wird. Das ist in La der einzige. Ha und Sc haben noch einen für die Alte (Ha: Hariffa; Sc: Ummu Maryam). Dagegen sind der junge Mann und die Frau des Kaufmanns nur in Ha (Gadryf; Mardye) mit Namen genannt.

Der Zug der Wollust, der dem jungen Manne gleich zu Anfang sonst in allen Versionen beigelegt wird, auch in der umfangreichen Einleitung bei dem Perser wenigstens angedeutet wird, fehlt hier, fehlt aber auch im Sr, was natürlich nichts beweist. Dadurch wird das Ganze zwar in eine etwas reinere Sphäre gehoben, jedoch ist diese lectio doctior sicher nicht die ursprüngliche, wie die Uebereinstimmung der andern zeigt. Individuell ist sodann vor allem die ausführliche Einleitung von dem Kaufmannssohne, der nach Bagdad reist und in einem, als unheimlich geschilderten Hause Wohnung nimmt, von wo aus er dann die Schöne erblickt, so wie der Umstand, dass die Alte, die dadurch, dass sie hier Frömmigkeit zur Schau trägt, noch garstiger erscheint, die mittelbare Ursache ist, dass er sie überhaupt sieht. Dabei wird das in zahlreichen, und darum nicht besonders anzuführenden orientalischen Er-

zählungen begegnende Motiv der Neugierde, die sich dann bitter rächt, benutzt. Ich verweise dafür auf Benfey Pantschatantra I, 155. Clouston spricht p. 308 und p. 310 davon, dass sich in orientalischen Erzählungen häufig solche Zimmer finden, die man nicht betreten darf, wenn der glückliche Zustand, in dem man sich befindet, nicht aufhören soll. Wenn der junge Mann daher hier die Dienste der Alten in Anspruch nimmt, um die Frau zu verführen, so ist das nach dem eben Gesagten ganz begründet. Hier finden wir also bei dem Araber, wie wir nachher noch wiederholt Gelegenheit haben werden zu bemerken, ein Streben nach Motivierung.

Dass der Kaufmann grade ein Seidenhändler ist und beim Kalifen viel vermag, steht nur hier, wie wir denn auch nur hier statt des Mantels oder Kleides der andern Versionen einen Schleier haben, auch genau seinen Preis erfahren. Man könnte nun meinen, dass der Anblick des Mantels als eines von einem männlichen Wesen getragenen Kleidungsstückes doch viel unmittelbarer in dem Gatten den Verdacht aufkommen lassen muss, dass der ihm bekannte Käufer desselben bei seiner Frau gewesen, und daher die Substituierung des Schleiers für eine Verschlechterung halten. Allein er kennt ja den Mann, der den Schleier gekauft hat. Wie der Araber die Sache darstellt, muss man annehmen, der Mann sei der Meinung, dass jener etwa den Schleier seiner Frau zum Geschenke gemacht habe. Mit der Einführung des Schleiers aber wird die Einführung einer neuen, wenn auch nicht handelnd auftretenden Person nötig, die der Sklavin oder Konkubine, für die der Schleier angeblich gekauft ist. Und die findet sich sonst nirgends.

Wenn sich die alte Kupplerin bei der jungen Frau damit Eintritt verschafft, dass sie sagt, sie wolle in deren Hause ihre Waschungen vornehmen und beten, weil die Gebetsstunde herannahe und sie nicht mehr zur rechten Zeit nach Hause kommen könne, so wird auch hier wieder motiviert, was einer Motivierung nicht bedarf, die denn auch in den andern Versionen fehlt. Die in den arab. Versionen als eine Freundin der Mutter sich bezeichnende Alte konnte diese doch besuchen, ohne Aufsehen zu erregen und ohne einen besondern Grund anzugeben. Und so ist auch die Darstellung in den andern Versionen. Freilich wird sie nur in Sn als Nachbarin der jungen Frau bezeichnet. In Ss, LE und Sr fehlt überhaupt jede Angabe darüber. Allein die ganze

Art und Weise, wie sie mit der jungen Frau verkehrt, zeigt doch deutlich, dass sie mit ihr bekannt sein muss. Dagegen kennt der Hermaphrodit in der persischen Version nur den Mann der Frau, diese selbst nicht; denn es heisst ausdrücklich, dass die junge Frau über den ungewohnten Anblick des garstigen Wesens bei seinem Besuche hell auflacht, bald aber mit ihm vertraut wird. Und dasselbe Bestreben, den Lesern in seiner Erzählung nichts auch nur entfernt auffällig erscheinen zu lassen, hat den Vf. veranlasst, auch noch an einer andern Stelle einen Grund anzugeben, wo sich die andern Versionen mit der nackten Thatsache begnügen. Während es nämlich in diesen einfach heisst, dass der Kaufmann, als er den Mantel in seiner Wohnung gefunden, seiner Frau nichts darüber mitteilt, fügt der Araber als Grund hinzu, er wollte kein Gerede in der Stadt entstehen lassen, weil er beim Kalifen viel galt.

Wenn der Kaufmann hier seine Frau nicht schlägt, wie in den andern Versionen, so nahm der höfliche Araber wohl dabei auf das Zartgefühl seiner Leser oder Hörer Rücksicht. Natürlich konnte die Frau nun nicht von ihm weglaufen. Hier schafft er sie sich vom Halse, indem er sie zum Besuch ihrer angeblich kranken Mutter schickt, und während sie da ist, ihr die Ausstattung zurücksendet. Darin, dass die Frau, die eben noch aufgelöst vor Schmerz über die Trennung von ihrem Gatten ist, mit der Alten geht, um sich auf einer Hochzeit, wie es in Ha und La heisst, aufzuheitern, zeigt die Vorlage der verschiedenen arab. Versionen gewiss eine Verschlechterung. Wozu die Aufheiterung, die, wenn man den Zusammenhang betrachtet, herzlich schlecht angebracht ist? Dass die Tochter sich dazu ohne weiteres versteht, ist doch höchst bedenklich. Noch auffälliger scheint mir hier wieder Sc, wo von einer Hochzeit keine Rede ist, und wo es heisst: „Lass sie eine Nacht oder zwei bei mir bleiben, wenn sie sich mit ihrem Gatten auszusöhnen wünscht.“ Da hätte der Mutter doch Verdacht kommen müssen. Obgleich die Erzählung von der Aussöhnung der beiden Ehegatten, welche hier von der Kupplerin, nicht von dem Manne, wie sonst, veranlasst wird, mit den ältesten Versionen übereinstimmt, so ist sie hier doch viel detaillierter. Der Kaufmann geht auf die Aussage der Alten näher ein. Auch finden sich kleine Abweichungen. (Man sehe die Inhaltsangabe.) So findet sich hier die bestimmte Angabe, sie habe den Schleier irgendwo liegen

lassen, sei aber zu arm, um eine Entschädigung geben zu können[1]). Individuell ist hier speziell die Erklärung der verbrannten Stellen nicht mit dem Feuer, an das er sich gesetzt, was hier nicht passt, da es sich ja um einen Schleier handelt, sondern: beim Räuchern habe die Sklavin einen Funken auf ihn fallen lassen. In Sc ist ein Lampendocht die Ursache der Beschädigung. Endlich findet sich sonst nirgends der Zug, dass der Kaufmann in der Freude über die Versöhnung mit seiner Frau selbst den Schleier für den jungen Mann ausbessern lässt.

Alle diese einzelnen neuen Züge sind, wie man sieht, teils einfache Variationen, wie sie sich bei der Fortpflanzung solcher Erzählungen auf natürlichem Wege ergeben, teils zeigen sie einen entwickelteren Bildungszustand, der überall Motivierung der Thatsachen verlangt, teils auch sind sie direkte Verschlechterungen. Nicht ein einziger unter den vielen, von dem man behaupten könnte, er sei ursprünglich.

Es fragt sich, ob nicht hier und da Züge begegnen, wo der arab. Text weniger mit allen Versionen, als mit der einen oder andern von ihnen zusammengeht. Es liesse sich daraus, wenn sie beweisend wären, manches schliessen. Und solche Züge finden sich allerdings.

So nimmt der junge Mann, als er das schöne Weib gesehen, in Uebereinstimmung mit LE und dem persischen Texte gleich die Dienste der Alten in Anspruch, die hier, wie in Sr, nicht mit Versprechungen für die Zukunft abgespeist wird, sondern gleich eine Summe erhält, wendet sich nicht erst an die Schöne selbst, wie in Sn, Ss, Sr. Und die Alte versteht sich auch gleich dazu, ihm zu helfen, macht nicht erst Ausflüchte, also wie in Sr und bei dem Perser. Allein die Abweichungen sind doch grade in diesem Teile in den einzelnen Versionen so gross, dass aus diesen negativen Uebereinstimmungen meiner Ansicht nach nichts zu erschliessen ist, vor allem keine Beziehung zu Sr, wozu überhaupt nichts berechtigt; denn dass das Zauberargument hier, wie in Sr fehlt, wird doch niemand dafür anführen wollen. Zudem hat der

---

[1]) Wenn in diesem Zusammenhang der Kaufmann in Sn sagt: „Hole mir die Alte", so habe ich schon oben bemerkt, dass Ss und LE hier den Vorzug verdienen. Bestätigend tritt nun auch die arab. Version zu den letztern hinzu.

Hebräer ja dafür den Mann eingeführt, der es sich angelegen sein lässt, Ehegatten auszusöhnen, während der arabische Text nichts Derartiges bietet. Wenn gegenüber der syrischen und griechischen Version sowohl in dem hebr. und dem span., als in dem arab. Texte der Mann, als er den Mantel gefunden, offen den Verdacht ausspricht, dass der Käufer desselben bei seiner Frau gewesen, so habe ich schon p. 16 f. bei Behandlung der span. Version meine Ansicht darüber ausgesprochen. Die Uebereinstimmung der drei genannten beweist, weil sie ja nur das Richtige bewahrt haben, nichts.

Aber es ist hier noch eine andere Stelle zu besprechen. Die Erzählung von der Aussöhnung der beiden Ehegatten, die Instruktion der Alten an den jungen Mann, und was sich daran anschliesst, stimmt in den arab. Versionen mit den drei ältesten überein. Indes es fehlen: 1. der Zug, dass die Alte, als der junge Mann der Anweisung der Alten gemäss auf sie zueilt, dem Kaufmann sagt: „Beschütze mich vor diesem Manne"; 2. die Mitteilung des Kaufmanns von dem Ehezwiste mit seiner Frau; 3. Der anfängliche Widerwille der jungen Frau gegen die Aussöhnung. Der Hebräer und der Perser haben die λύσις, wie wir gesehen haben, in ganz anderer, viel kürzerer Fassung, kommen hier also nicht in Betracht. Dagegen fehlen die Züge auch in LE. Aber auch hier vermag ich zu keinen reinlichen Resultaten zu gelangen. Es ist doch vor allem zu beachten, dass es sich um negative Uebereinstimmung handelt, und solche argumenta ex silentio haben immer ihr Missliches. Sodann ist die Uebereinstimmung in diesem ganzen Teile keine so grosse, dass man daraus auf eine gemeinsame Vorlage schliessen müsste. Es finden sich ja thatsächlich starke Abweichungen, die ich oben unter den individuellen Zügen angeführt habe. LE könnte selbständig gekürzt haben, wie es ja thatsächlich an andern Stellen kürzt. Allein, es ist doch auch wieder zu bedenken, dass, wie ich schon oben bei Behandlung von LE bemerkt, die Worte: „Ich setzte mich ans Feuer und da wurde der Mantel verbrannt" zweimal berichtet werden, und das findet sich auch mutatis mutandis in Ha und Sc, wohl auch in der Version bei Lane. (Und zudem ist auch beachtenswert, dass in La, der besten von den arab. Versionen, die Alte, nachdem sie sich zu der Frau in die Wohnung ihrer Mutter begeben, erst noch einmal zu dem jungen Manne geht und ihn anweist, alles zurecht zu machen;

und auch in LE nimmt die Alte die Tochter nicht gleich bei ihrem Besuche mit, sondern geht erst noch einmal fort — vielleicht, um den jungen Mann von dem Geschehenen in Kenntnis zu setzen, was aber nicht gesagt ist — und erst am Abend holt sie sie ab.)

Erwägt man das alles, so wird man die Annahme, dass die arabischen Versionen in diesen Zügen mit LE zusammengehen, nicht für unmöglich halten. Und die Annahme wird nun ziemlich wahrscheinlich, wenn man sich erinnert, dass der span. Text uns ja nur einen verloren gegangenen arabischen (Text) ersetzt, an welchem der spanische Uebersetzer meiner Ansicht nach sehr wenig geändert hat. Und dass die spätern arab. Versionen mit einer früheren arab. in einzelnen Zügen mehr übereinstimmen, als mit andern fremdsprachlichen, wäre doch nicht so schwer zu begreifen.

Und noch nach einer andern Seite ist zu sehen. Es finden sich nämlich mehrere Uebereinstimmungen mit dem pers. Texte, die sich sonst nirgends finden. Beide Versionen gehen allen andern gegenüber vor allem darin zusammen, dass in ihnen nicht kurz Thatsache an Thatsache gereiht und nur das zum Verständnis unmittelbar Notwendigste gesagt wird, sondern dass wir in beiden echt orientalische Farbenpracht entfaltet finden. Natürlich in jeder Version wieder auf besondere Weise. Die arabische zeigt das uns allen aus 1001 Nacht bekannte arab. Kolorit. Sodann haben sie beide, und sie allein, eine umfangreiche Einleitung; es heisst hier nicht einfach, wie in allen andern: „Ein junger Mann sah (hörte) eines Tages ein schönes Weib", sondern der Faden wird hier weiter ausgesponnen. Dass im einzelnen nichts in den Einleitungen übereinstimmt, ändert an der eben constatierten Thatsache nichts. Zudem wird, was freilich nicht grade von grosser Bedeutung ist, der Kaufmann in beiden als sehr wohlhabend geschildert, was in allen andern fehlt. Auch spielt in beiden sich die Handlung nicht so rasch ab. Ferner, der Ort der Handlung ist in beiden für einen Teil des Vorgangs, abweichend von den andern, derselbe. Während nämlich nach dem consensus der drei zusammenbehandelten ältesten Versionen der junge Mann sein Glück in dem Hause der Alten geniesst, was auch für Sr anzunehmen ist, wird in der pers., wie den arab. die Frau zu dem Hause des Mannes geführt, was aber keine Besserung ist; denn das Vertrauen der Frau auf die redliche Absicht der Alten wird da-

durch grade nicht erhöht. Sie hat entschieden mehr Zutrauen, wenn sie in das Haus der — mit ihrer Mutter befreundeten (arab. Vers.) — Alten, als in ein ihr ganz fremdes geführt wird.

Und noch ein wichtiger Punkt der Aehnlichkeit ist zu erwähnen. Die Frau steht in beiden auf einer viel tieferen Stufe. Sie macht sich hier schuldig, während sie in den andern schuldlos ist. Sie wird hier nicht vergewaltigt, wie in allen andern Versionen (auch in Sr), sondern sie überlässt sich aus freien Stücken dem Manne. Mit dieser wichtigen Aenderung wird einer der wesentlichen Bestandteile der ursprünglichen Erzählung abgeändert. Im einzelnen ist die Darstellung natürlich etwas verschieden. In dem persischen Texte sieht sie den jungen Mann und mit der Weile „vergisst sie ihren Gatten, vergisst Recht und Unrecht“ ..... (das Weitere muss man erraten, da es der englische Uebersetzer weggelassen hat.) In der arabischen gesteht der Mann ihr seine Liebe und „sie konnte nicht umhin, ihn ebenfalls liebenswürdig zu finden“. Noch weiter geht darin Sc, wo sie eine Laute nimmt und dazu den Preis seiner Vorzüge singt. Und auch darin steht der arab. Text tiefer, als der pers., dass sie in dieser mit der Alten doch nur gegangen, weil diese sie zu einem Wahrsager zu führen versprochen, der sie von dem Zauber befreien wolle. Wenn die Frau darauf eingeht, so ist das ganz begreiflich und stimmt zu den andern Versionen. Wenn sie sich ihm dann nachher ganz zu eigen giebt, so erliegt sie doch nur einer augenblicklichen Versuchung, wie sie denn, als sie zur Vernunft gekommen, von selbst zu ihrer Mutter zurückkehrt. In der arabischen Version dagegen macht sie sich von vorne herein der Fahrlässigkeit schuldig, wenn sie mit der Alten geht, die ihr geeignete Gesellschaft verschaffen will, damit sie sich aufheitere. Sie bleibt hier über die von der Mutter gesetzte Frist hinaus, wozu die Alte erst die Erlaubnis einholen muss. Alsdann wird sie zur Mutter zurückgebracht. Den Gipfel der Geschmacklosigkeit hat hier wieder Sc. Hier bleibt sie volle 7 Tage mit dem jungen Manne zusammen, wozu die Alte jedesmal durch Geld bestochen wird. Dann erst wird die Mutter besorgt, und auf ihre Aeusserung darüber an die Alte bringt diese, sich verletzt stellend, die junge Frau zurück. Man sieht, gewonnen hat die Version in dieser Form nicht, am wenigsten in der in Sc vorliegenden. Und es kann wohl, wenn man die beiden Gruppen

mit einander vergleicht, keinem Zweifel unterliegen, welche man für die ursprünglichere zu halten hat.

Wie gross auch die Abweichung im einzelnen, in diesem wichtigen Punkte — Schuld der Frau — stimmen sie überein. Und wenn man nun auch nicht wüsste, dass die persische Version in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts verfasst, wie aus der Einleitung sich ergiebt, und dass die arabischen, weil mit den Erzählungen von 1001 Nacht verbunden, sicher nicht über das 15. Jahrhundert hinausreichen, wahrscheinlich aber noch später sind, so müssten wir beide doch infolge ihres ganzen, von den andern verschiedenen, viel prächtigeren Gewandes und der Entstellung in dem zuletzt genannten, wesentlichen Punkte in eine spätere Zeit setzen. Und ich meine, wir haben das Recht, aus den angeführten Zügen auf eine Beziehung beider zu einander zu schliessen. Das hindert natürlich nicht, dass sich bald in der einen, bald in der andern etwas Ursprüngliches erhalten, das in der andern verloren gegangen ist.

So hat die arab. sicher etwas Ursprünglicheres, wenn wir in ihr den gewiss alten Zug von dem Anbrennen des Gegenstandes wiederfinden, der allen arab. Versionen gemeinsam ist. Sc hat sogar die „drei Stellen". Zudem zeigt sich die grössere Ursprünglichkeit in dem fast ganz zu den alten Versionen stimmenden Schluss, wo der Perser einen ganz kurzen und ganz unwahrscheinlichen hat. Sodann haben wir hier auch nicht, wie im pers. Texte, eine Alte, die die ganz überflüssige Rolle spielt, den jungen Mann an den, die Stelle der Kupplerin in den andern Versionen vertretenden Hermaphroditen zu weisen.

Andrerseits hat der Perser darin gewiss Besseres, dass das alte Zauberargument beibehalten ist, und darin, dass der Mann, als er den Gegenstand gefunden, die Frau schlägt, die sich dann losmacht und zu ihren Eltern zurückkehrt, während der Araber seine Vorlage, weil sie ihm zu roh schien, abgeändert hat.

Die Priorität des pers. Textes gegenüber allen andern kann ich so wenig zugeben, dass ich in ihm im allgemeinen einen schlechteren Repräsentanten der ursprünglichen Erzählung sehe, als in den arab. Vers., wobei ich vor allem die Darstellung der λύσις im Auge habe.

6. Die älteste bekannte Gestalt der Erzählung und ihr Alter.

So zeigt denn die Vergleichung der hebr., der pers. und der arabischen Versionen mit den zuerst behandelten, dass sich in ihnen allein nicht ein einziger Zug findet, von dem man behaupten könnte, dass er in dem ursprünglichen Originale gestanden habe. Wir dürfen daher annehmen, wie ich schon oben beiläufig bemerkt, dass wir bei dem Syrer, dem Griechen und dem Spanier die ursprüngliche Erzählung am treuesten gewahrt finden, und unter diesen wieder nimmt Ss die erste Stelle ein. Man wird nicht fehl gehen, wenn man behauptet, dass die Erzählung in der allen gemeinsamen Vorlage, wenn man das p 14 ff. in dieser Beziehung Gesagte hinzunimmt, im wesentlichen so gelautet habe, wie sie bei dem Griechen vorliegt, wenn sie auch in formeller Hinsicht, in der Kürze der Darstellung, dem syr. Texte näher gestanden haben mag.

Die Erzählung ist durchaus in sich abgeschlossen. Die einzelnen Teile der Handlung folgen rasch auf einander und sind in sich vollkommen motiviert; nirgends auch nur kleine Abschweifungen vom Thema. Und dabei werden die dem Dichter gesetzten Schranken der Wahrscheinlichkeit kaum überschritten, wodurch sich die Erzählung vorteilhaft vor vielen andern auszeichnet. Doch ist immerhin beachtenswert, dass die Frau den Mantel, den die Alte unter ihrem Gewand verborgen haben muss, nicht bemerkt, obwohl er doch grade nicht so klein sein kann, und noch mehr, dass sie nicht gewahr wird, dass der Gatte ihn findet. Man wird anzunehmen haben, dass sie sich zufällig in dem Augenblicke in einem anderen Zimmer befunden habe. Zudem, der junge Mann, der die Frau angeblich von dem Zauber befreien soll, ist doch derselbe, der schon vorher bei ihr war, aber von ihr zurückgewiesen wurde. Man könnte daher eine Aeusserung der Verwunderung der Frau, als sie ihn hernach wiedersieht, vermissen. Und, um auch das noch anzuführen, der Kaufmann findet den Mantel in seiner Wohnung. Dagegen spielt die λύσις bei seinem Laden auf dem Markte. Wenn er den Mantel also hier der Alten wiedergiebt, so müsste er ihn von seiner Wohnung nach dem Laden mitgenommen haben. Von Erheblichkeit ist aber keins der angeführten Momente.

Die Hauptrolle spielt, wenigstens von dem Augenblicke an, wo sich der junge Mann an sie wendet, die Alte, die unendlich oft in orientalischen, wie occidentalen Erzählungen in solchen Fällen, wie hier, verwendet wird. Von ihr gehen alle Fäden der Handlung von da an aus. An der Sicherheit, mit der sie zu Werke geht, erkennt man, dass Kuppelei so recht ihr eigentliches Fach ist. Wenn sie sich zunächst scheinbar sträubt, so geschieht es nur, um dem jungen Manne noch eine hübsche Summe Geldes abzulocken. Man erstaunt, wie gewandt sie den im Augenblick entworfenen Plan durchzuführen weiss. Sie kennt die Schule des Lebens, kennt die Schwächen des männlichen und des weiblichen Herzens, weiss, dass ersteres bei der Eifersucht zu fassen, letzteres aber leider nur gar zu schnell der Versuchung unterliegt. Darauf baut sie ihren Plan und ist sich schon im voraus ihres Erfolges gewiss. Dabei kommt ihr zu statten, dass sie die beiden Eheleute kennt; allein wir dürfen nicht zweifeln, dass sie auch ohne das ihren Zweck erreicht haben würde. Es kommt vor allem darauf an, die Frau von ihrem Manne zu entfernen. Ein Mantel, den der Kaufmann selbst dem jungen Manne verkauft, wird in geschickter Weise derartig in das Gemach des Gatten gebracht, dass dieser, als er ihn entdeckt, an der Untreue seiner Frau keinen Augenblick mehr zweifelt. Dass er sie in seiner blinden Eifersucht vor Wut schlägt, ohne ihr den Grund anzugeben, ist begreiflich, und ebenso ist es natürlich, dass sich diese, da sie sich keiner Schuld bewusst ist, von ihm entfernt. Dass es so kommen würde, konnte der Dichter also die Alte, ohne unserm Glaubensvermögen zu viel zuzumuten, sehr wohl annehmen lassen. Nun hat sie es nur noch mit der schwächeren Hälfte zu thun. Die Art und Weise, wie sie ihren Besitz dem jungen Manne verschafft, ist zwar für uns einigermassen auffällig, ist es aber nicht mehr, wenn man Ort und Zeit der Abfassung berücksichtigt. Damit ist aber die Geschichte in ihrer ursprünglichen Conception noch nicht zu Ende. Sie würde so mit einer Disharmonie ausklingen. Die poetische Gerechtigkeit verlangt die Aussöhnung der beiden Gatten[1]). Und um die zu stande zu bringen, wird der geschürzte Knoten nicht einfach durch-

[1]) Prof. Tobler bemerkt hierzu: Davon kann doch kaum die Rede sein. Die Aussöhnung ist vielmehr der Gipfel der Verruchtheit. Der Betrogene wird zur Ueberzeugung gebracht, dass der Schuldige er sei.

schnitten, es erscheint kein deus ex machina, sondern derselbe Mantel, der die Veranlassung zu dem Streite gewesen, bewirkt nun auch die Versöhnung. Auch hier bewundert man die Sicherheit und Verschmitztheit der Alten, ohne dass die Sache, wie sie hier dargestellt wird, unwahrscheinlich ist. Nun erkennt man erst, was einem zuerst nicht recht begreiflich war, warum sie den Mantel anbrennen musste; denn sonst hätte ja der junge Mann dem Kaufmann nicht sagen können, dass er ihn der Alten zur Ausbesserung übergeben. Man ersieht daraus zugleich, dass die Alte die Aussöhnnng der Gatten nach dem *fait accompli* schon von Anfang an in ihren Plan aufgenommen hat, so dass der junge Mann am andern Morgen nicht erst darum hätte zu bitten brauchen.

Daneben spielt der junge Mann eine ganz untergeordnete Rolle. Er tritt zwar zunächst auch handelnd auf, indem er zu der Frau sendet und dann selbst zu ihr geht, um sie zu verführen. Dann aber überlässt er die Führung vollständig der Alten. Er fragt nicht, weshalb er von dem Kaufmann einen Mantel kaufen solle. Er fragt auch nicht, warum sie ihn anbrennnt, und grade an drei Stellen, was doch seine Neugierde reizen müsste. Er schweigt zu allem und lässt sich von ihr als willenloses Werkzeug benutzen. Wenn er dann noch einmal die Initiative ergreift, indem er die beiden Gatten ausgesöhnt sehen möchte, so war grade das, wie wir eben gesehen, nicht von Nöten.

Der syr. Text wird, wofür nach Nöldeke p. 515 alles sprechen soll, aus dem Arabischen übersetzt sein. Der Ss geht nach dem Prologe auf eine syr. Quelle zurück, die wieder ihrerseits aus dem Werke des Persers Musa schöpfte. Dieser aber kann, wie Nöldeke ib. angiebt, nur arabisch oder neupersisch geschrieben haben (vgl. auch Comparetti p. 3). Von der span. Version heisst es in der Einleitung ausdrücklich „*trasladado de arávigo*". Von der hebräischen hat Sengelmann p. 9 wahrscheinlich gemacht, dass sie auf ein arab. Original zurückgehe, was Comparetti p. 3 und Nöldeke p. 515 als ganz sicher ansehen. Der persische Sindibad-nameh geht, wie sich ebenfalls aus der Einleitung ergiebt, auf eine pers. Prosa zurück, die wieder aus dem Arabischen übersetzt ist. („*An Arabian by descent, but speaking the Persian tongue has thus performed me, that* u. s. w.") Und in betreff der späteren arab. Versionen kann kein Zweifel bestehen. Kurz, es ergiebt sich, dass alle auf ein altes

arab. Original zurückgehen. Und da unsere Erzählung von dem Mantel in allen steht, so muss sie auch schon in der alten Version gestanden haben. Da es nun im Fihrist heisst (Nöldeke p. 518), dass Abân Lâhiqî († 815/6) das Buch von Sindbad in Verse gebracht habe, die arab. Prosa also älter sein muss und diese andrerseits schwerlich vor dem „Hauptwerke der ganzen Gattung", Kalîlâ wa Dimna, existiert haben wird (Nöldeke ib.), so ist als Zeit für die arab. Prosa die zweite Hälfte des 8. Jhdts. festgelegt. Diese Prosa aber ihrerseits geht vermittelst des Pehlwi auf ein indisches Vorbild zurück. (Sengelmann p. 16, Benfey p. 190, der dafür mehrere Gründe vorgebracht hat, ohne von Sengelmanns Aufstellung, wie es scheint, zu wissen. Goedeke Or. und Occ. III, 389 f., Comparetti p. 16 Anm. 2, D'Ancona, Il Libro dei sette savj, Pisa 1864 p. X, Nöldeke p. 524.) Und dazu stimmen ja die so oft angeführten Zeugnisse Masudis und anderer Araber.

Clouston p. XLI hat nun, was ich hier noch anführe, weniger unserer Geschichte wegen, als um die Aufmerksamkeit auf diesen, für die Entwicklungsgeschichte des Sindbad eventuell wichtigen Punkt zu lenken, auf einen Brief Morleys bei Lane, den Uebersetzer von 1001 Nacht, hingewiesen, vom 10. Aug. 1840 (nicht 1841, wie Clouston druckt, vgl. Lanes Uebersetzung p. 743), in welchem dieser von 4 Hss., enthaltend persische Erzählungen, spricht, die u. a. auch dieselben Geschichten enthalten sollen, wie das 21. Kapitel der Uebersetzung von Lane (23 ist ein Druckfehler bei Lane) d. h. die Erzählungen des Sindbad. In der Vorrede zu diesen Erzählungen, so berichtet Morley, werde angegeben, dass das Buch von Sindbad ursprünglich im Pehlwi abgefasst wurde, dann lange Zeit nicht übersetzt worden sei, bis es von Kh'aja ins Deri übertragen wurde. Der Vf. der vorliegenden Erzählungen, Al-Samarqandi, habe es dann ins Neupersische übersetzt. Wie es oft mit einzeln auftauchenden Zeugnissen geht, so richtet auch dieses mehr Verwirrung an, als es uns nützlich ist. Die Erzählungen sollen dieselben sein, wie bei Lane. Diese arabische Sammlung ist nun aber verhältnismässig jung und vielfach geändert, hat auch oft ganz andere Erzählungen, als die älteren Texte des Buches von Sindbad, auch als der pers. Sindibad-nameh. Clouston nimmt daher an, dass die Behauptung, „die Geschichten seien dieselben", stark übertrieben sei. Wenn wir es hier nicht, meine ich, mit einer Fälschung seitens Morleys zu thun haben, wie die Geschichte

der Wissenschaften ja zu den verschiedensten Zeiten infolge von Enthusiasmus für irgend ein Gebiet oder aus anderen Gründen vielfach aufzuweisen hat, so mufs die persische Prosa, die Morley nachweist, aus den angeführten Gründen viel jünger sein, als er sie ansetzt — seine chronologische Fixierung ist übrigens sehr unsicher — und kann auch nicht mit der, auf welche sich der poetische Sindibad-nameh beruft, identisch sein. Aber auch sonst veranlasst diese Angabe Morleys zu verschiedenen Ausstellungen. Die Übersetzung ins Deri soll 949 verfasst sein (Cloustons Umsetzungen der Zahlenangaben bei Morley, der nach Jahren der Flucht zählt, in solche christlicher Zeitrechnung sind mir nicht ganz klar geworden) und soll aus dem Pehlwi übersetzt sein. Nun wissen wir aber, dass schon vorher eine arabische Übersetzung bestanden hat. Daher vermutet Clouston, dafs die Angabe des Al-Samarqandi nicht ganz korrekt sei, dass er ein Bindeglied zwischen der Pehlwi- und der Deriübersetzung ausgelassen habe, nämlich eben die arabische. Kurz, die Sache wird durch das neue Zeugnis nur noch verwickelter. Und ich habe gegen die Richtigkeit der Angaben überhaupt einen kleinen Verdacht. Jedenfalls ist Cloustons Aufstellung, dafs wir darin die Vorlage für den Sindibad-nameh haben, zu schnell gemacht. Gesehen hat die Handschriften, auf welche sich Morley beruft, und die doch für die Entwicklungsgeschichte des Sindbad von hoher Bedeutung wären, niemand mehr. Clouston p. XLIII bemerkt, dass sie heute verloren gegangen zu sein scheinen; er scheint sich also nach denselben näher umgesehen zu haben.

Ob aber unsere Erzählung in dem indischen Originale schon gestanden, hängt mit der sogenannten Theorie der zweiten Erzählungen zusammen, auf die ich nun einen Augenblick eingehen muss.

7. Die Stellung der Erzählung im Sindbadroman.

Unsere Erzählung ist im Sn, Ss und LE die zweite des fünften Viziers, dagegen im Sr die zweite des dritten, im pers. Texte die zweite des sechsten und nur in den arabischen Versionen die erste des siebenten Viziers. Wir werden also annehmen dürfen, dafs sie in der, allen zu Grunde liegenden Version dieselbe Stelle, wie in den ältesten Versionen eingenommen habe. Nun hat aber Comparetti p. 20 ff. in geistreicher Auseinandersetzung behauptet, dass,

da wir ja thatsächlich alte Notizen über zwei verschiedene Redaktionen des Sindbad haben, eine gröfsere und eine kleinere, die ursprünglichere die kleinere gewesen sei, indem die zweiten Erzählungen der Viziere fehlten. Es hat G. Paris Rom. VII a. a. O. zugestimmt, während Landau in dem orientierenden Kapitel über Sindbad davon keine Notiz nimmt, ebensowenig Cassel, obwohl grade dieser ganz besondere Veranlassung hatte, die Frage eingehend zu erörtern. Nöldeke hat in der öfters citierten Recension von Baethgens Arbeit p. 522 sich dagegen erklärt, wobei er sich auf ein positives Zeugnis und auf die allgemeine Betrachtung der Anordnung und des Inhalts der Erzählungen stützt. Die Frage lässt sich, wenn sie überhaupt zu lösen, nur durch eingehende Betrachtung aller Erzählungen entscheiden, und die fällt aufserhalb des Rahmens unserer Arbeit. Ich muss die Sache daher, so interessant sie ist, hier in der Schwebe lassen, doch will ich Nöldeke gegenüber bemerken, dass das von ihm angeführte Zeugnis eine so weit gehende Bedeutung, wie er sie ihm zuschreibt, m. E. nicht beanspruchen kann. Er hat nämlich in 2 Handschriften des Fihrist die Bemerkung gefunden, dass der grössere Sindbad den Namen Aslam und Sindbad geführt habe. Und da nun, so schliesst er, der Name Aslam sich nirgends in unserer Sindbadlitteratur findet, so dürfen wir annehmen, dass dieselbe das kleine Buch repräsentiert. Ich vermag aus dem einen Namen einen so wichtigen Schluss nicht zu ziehen. Der fragliche Name konnte doch in der späteren Recension, auf welche die uns bekannten Versionen zurückgehen, weggelassen worden sein, ohne dafs man darum gleich anzunehmen braucht, dass sie die andere Redaktion repräsentieren.

Wenn sodann Nöldeke meint, dafs die Hypothese des gelehrten Italieners durch die Betrachtung der symmetrischen Anordnung des Buches sich widerlegen lasse, indem jeder Vizier zunächst vor voreiligem Handeln und dann vor Weibertrug warne, und dass sich in einer Erzählung, in der sich alles um weibliche Intrigue drehe, die Reihe von Geschichten über Weibertrug doch nicht erst später eingefügt sein wird, so halte ich seine Aufstellung hier, wie auch sonst, für zu bestimmt, zu positiv. Zunächst geht er zu weit, wenn er meint, es drehe sich alles um weibliche Intrigue. Sodann kann ich nicht zugeben, dass, wenn man sich die zweiten Erzählungen der Viziere wegdenke, der symmetrische Bau zusammenstürze. Ich kann mir sehr wohl denken, dass die Viziere ursprünglich nur in einer Er-

zählung vor voreiligem Handeln warnten. Nöldeke hat übersehen, dass sie doch nicht wissen, dafs die Frau den jungen Prinzen hat verführen wollen. Sie sind also, im Grunde genommen, nur berechtigt, den König vor einem zu schnellen Entschlusse zu warnen.

Man mag sagen, was man will, es ist a priori nicht grade wahrscheinlich, dafs jeder Vizier von vorne herein zwei Erzählungen vorgetragen habe, während es sehr wohl begreiflich ist, dass infolge des Interesses an dem Werke zu der ursprünglichen einen Erzählung jedes Viziers eine zweite hinzugefügt wurde. Und sodann ist auch zu beachten, was Nöldeke nicht beachtet hat, dass alle occidentalen Bearbeitungen von den sieben Meistern deutlich zeigen, dass der ihnen zu Grunde liegende Typus nur eine Erzählung hatte, und dieser Typus wird doch wohl aus dem Orient gekommen sein. Ich möchte demnach Comparettis Aufstellung so kurzer Hand nicht aufgeben.

Die sogenannten zweiten Erzählungen der Viziere finden sich nun alle im Sukasaptati wieder, nur grade unsere Erzählung von dem angebrannten Mantel fehlt. Nachschebi, der das alte Papageienbuch in verjüngter Gestalt habe redigieren wollen — das Nähere setze ich als bekannt voraus und verweise auf Brockhaus' Einleitung zu seiner Ausgabe der 8. Nacht des Nachschebi, die auch ich nur aus der italien. Uebersetzung von Teza bei D'Ancona, Libro dei sette savj kenne — habe nun, so meint der Verf. der Ricerche in einer, hier etwas umständlichen und darum nicht ganz klaren Auseinandersetzung, bemerkt, dafs sich diese Erzählungen in beiden fänden, im Sukasaptati aber an verschiedenen Stellen zerstreut, und habe sie in der 8. Nacht seines Tuti-nameh vereinigt, indem er die Erzählung von dem Papagei, da sie seine Rahmenerzählung ausmache, durch die Geschichte von dem Schwiegervater, die er jedenfalls in dem alten Tuti-nameh gefunden, weil sie sich im Sukasaptati findet, ersetzt habe. Die zweiten Erzählungen hätten in dem ursprünglichen Sindbad gefehlt und seien später, und zwar nicht mehr in Indien, aus einer alten persischen Recension des Sukasaptati, die dann seinerseits Nachschebi redigierte, hinzugefügt worden, und zwar so, dass, da „der verbrannte Mantel" im Sukasaptati fehlte, die Erzählungen von der weinenden Hündin und dem ausschweifenden Gatten, die in den ältesten Versionen schon vereinigt erscheinen, noch getrennt waren. Noch später habe dann jemand, indem er die beiden verband, unsere Geschichte von dem ver-

brannten Mantel eingefügt. Wir hätten demnach drei Stufen der Entwicklung anzunehmen: 1. der alte indische Sindbad mit nur einer Erzählung für jeden Vizier; 2. der nicht mehr indische, erweiterte Sindbad mit je zwei Erzählungen für jeden, jedoch ohne die Geschichte von dem verbrannten Mantel, indem „weinende Hündin“ und „ausschweifender Ehegatte“ noch als zwei getrennte bestanden; 3. die Redaktion des Sindbad, in welcher die beiden zuletzt genannten Erzählungen zu einer verbunden und die Geschichte von dem verbrannten Mantel hinzugefügt wurde. Die uns hier interessierende Erzählung würde also erst in einer verhältnismässig späten Zeit mit den Erzählungen des Sindbadkreises verbunden sein.

Die Erörterung Comparettis ist gewiss geistreich. Wer kein Freund von luftigen Hypothesen ist, wird sie zunächst für etwas bedenklich halten. Auch ich habe mich zuerst skeptisch dagegen verhalten. Mir schien sie mit gar zu dünnen Beinen auf einem gar zu schlüpfrigen Boden zu stehen. Aber wiederholte und immer wiederholte ernste Prüfung der schwierigen Frage hat mich doch zu der Ueberzeugung gebracht, dass Comparettis Aufstellung in der That die einzige Erklärung der auffälligen Thatsache ist, dass die zweiten Erzählungen des Sindbad fast alle bei Nachschebi in der 8. Nacht vereinigt sind und im Sukasaptati zerstreut begegnen. So unwahrscheinlich ist auch seine Erklärung bei näherem Zusehen grade nicht. Doch kann ich nicht zugeben, dass Nachschebi die Geschichte von dem Papagei, weil sie mit seiner Rahmenerzählung identisch war, nicht brauchen konnte. Ich vermag nur zu sagen, es hat Nachschebi nicht beliebt, nachdem er in der Rahmenerzählung schon die Geschichte von dem Papagei verwendet, nun noch einmal dieselbe als Sondererzählung zu geben. Dass er es ganz gut hätte thun können, beweist das türkische Papageienbuch, das Rosen übersetzt hat, wo ein Papagei eine Frau, die sündigen will, durch Geschichten hinhält, und wo als erste Erzählung im Munde des Papageien grade eine Geschichte von einem Papagei berichtet wird. Auch ist es nicht unmöglich, dass die zweite, erweiterte Form des Sindbad schon in Indien entstanden ist, und dann beide durch das Pehlwi ins Arabische gelangt sind, was Comparetti p. 26 wenig glaublich findet.

Sollten die zweiten Erzählungen aber und damit auch die unsrige in dem ursprünglichen Sindbad gefehlt haben, und sollte

der erweiterte nicht mehr in Indien verfasst sein, so wäre damit noch nicht bewiesen, dass sie nicht auch indischen Ursprungs sein könnte. Doch lege ich darauf kein so grosses Gewicht. Man ist im allgemeinen m. E. viel zu sehr bestrebt, nicht eher zu ruhen, als bis man eine Erzählung, die man grade behandelt, und müsste es auch auf gewaltsamem Wege geschehen, nach Indien zurückgeführt hat. Auch Benfey hat, meine ich, im Pantschatantra hier und da diesen Fehler begangen. Und zudem hat er nicht berücksichtigt, dass der Buddhismus, wenn er auch manche von diesen Erzählungen selbst erfunden haben mag, doch gewiss sehr vieles aus andern, älteren Litteraturen geschöpft hat, so dass wir in ihm durchaus nicht immer die letzte Quelle zu sehen haben. Aus dem Charakter unserer Erzählung selbst lässt sich kein beweisendes Faktum für den indischen Ursprung entnehmen. Die Erzählung, wie sie uns in der ältesten Niederschrift vorliegt, enthält nichts, was darauf speziell hinwiese. Ihre Bestandteile sind alle derartig, dass der Ursprung sehr wohl an jeder beliebigen Stelle des Orients gesucht werden kann; denn dass das Zauberargument etwas spezifisch Indisches oder gar speziell Buddhistisches ist, wird doch niemand behaupten wollen.

Wir hätten freilich für den indischen Ursprung ein positives Indicium, wenn anders Cassel p. 130 mit Recht behauptet, dass auch unsere Erzählung, wie überhaupt die Erzählungen des Sindbad, die Tendenz hätte — von der Theorie der zweiten Erzählungen weiss er nichts, wie ich oben bemerkt habe —, die buddhistische Lehre von der Sinnestäuschung zu demonstrieren. „Sie wolle die Blindheit des Mannes zeigen, der nach dem Scheine richtet und nichts sieht, weil er mit seinen Augen zu sehen meint.“ Man könnte dagegen einwenden, dass durch diese Erklärung weniger der eigentliche Kern, als eine ziemlich untergeordnete Stelle getroffen wird. Wir wären viel eher geneigt, in ihr eine recht anschauliche Darstellung der Abgefeimtheit einer alten Kupplerin zu sehen, die einem jungen Manne den Besitz einer tugendhaften Frau verschafft; denn das macht den eigentlichen Kern aus. Allein es findet sich thatsächlich in mehreren orientalischen Sammlungen mehr, als eine Erzählung, in der wir die von dem Vf. offen ausgesprochene Tendenz nicht in ihrem Kerne, sondern in unwesentlichen Einzelheiten wiederfinden, ohne dass man darum anzunehmen hat, dass sie von den späteren Redaktoren geändert worden sei.

Also die Möglichkeit an sich ist zuzugeben, ist zuzugeben für die Erzählung als selbständiges Ganze. Allein sie bildet einen Teil des Sindbadbuches, in dem es sich um ganz konkrete Verhältnisse handelt. Wir haben hier einen jungen Prinzen, der von seiner Stiefmutter verleumdet wird und deshalb zum Tode verurteilt werden soll. Da treten die sieben Räte des Königs nach einander auf und suchen, diesen durch je zwei Erzählungen von seinem Entschlusse abzubringen. Warum jede Erzählung berichtet wird, ist fast jedesmal ausdrücklich am Anfange derselben und am Ende häufig noch einmal mit der wünschenswertesten Deutlichkeit angegeben. Es heisst oft genug bei der jedesmaligen ersten Erzählung: „Töte deinen Sohn nicht, damit du nicht nachher Reue empfindest, wie jener empfand", und dann folgt die Erzählung. Also es wird ausdrücklich vor voreiligem Handeln gewarnt und der Warnung durch eine Erzählung Nachdruck gegeben. Und bei den zweiten Erzählungen heisst es ebenso oft: „Töte deinen Sohn nicht; denn die Tücke der Weiber ist unendlich", die dann ebenfalls durch eine Erzählung erläutert wird. Diese konkreten Verhältnisse hat Cassel gänzlich ausser Acht gelassen. Er sieht allüberall nur Beispiele für seine buddhistische Lehre, ohne sich um den speziellen Zusammenhang, in dem wir uns hier befinden, zu kümmern. Dass das Sinbadbuch, wie es uns heute vorliegt, die buddhistische Lehre von der Sinnestäuschung erläutern soll, muss ich entschieden bestreiten. Dagegen gebe ich zu, dass manche — aber nicht alle — Erzählungen ursprünglich diese Tendenz gehabt haben; denn der Vf. des Sindbad hat die Erzählungen, die er zur Erläuterung beibringt, gewiss nicht selbst erfunden, sondern älterer Ueberlieferung entnommen. Auf diese Weise ist vermutlich auch Cassel zu seiner Aufstellung gekommen. Er hat buddhistische Züge in mancher der Erzählungen mit Recht erkannt und beging nun den Fehler, die überall zu sehen, und wenn sie nicht sichtbar waren, hineinzuinterpretieren, und gelangte so dazu, schliesslich dem ganzen Werke diesen Stempel aufzudrücken. Darauf, dass er von der wichtigen Frage der zweiten Erzählungen weder aus Comparetti, noch aus Nöldeke, die er beide citiert, etwas weiss, habe ich schon oben aufmerksam gemacht.

Verbesserungen.

S. 6, Z. 1 v. o. l. Meistern,
S. 12, Z. 9 v. u. l. erkundigen.) Dann
S. 12, Z. 8 v. u. ist die Klammer nach „wissen“ zu streichen und einzuschieben: (Ss: Ich werde mich verteidigen. LE: Ich werde Dich entschuldigen.)
S. 20, Z. 9 v. u. l. „Was ist Dir g.
S. 20, Z. 3 v. u. l. zum
S. 21, Z. 7 v. o. l. dessen

Vita.

Natus sum Georgius Ebeling Berolini a. d. XIV. Cal. Sept. a. h. s. LXVII, patre Friderico, matre Maria e gente Kling, quos etiamnunc bona frui valetudine gaudeo. Fidei addictus sum evangelicae. Primis litterarum rudimentis imbutus in schola elementaria, cui tum praeerat Brestrich, gymnasium Joachimicum quattuor per annos frequentavi; tum transii in gymnasium Coloniense quod vocatur. Auctumno anni LXXXV maturitatis testimonium nactus et civibus Almae Matris Berolinensis adscriptus totum me dedi studiis ad linguas cum latinam graecamque tum romanenses spectantibus.

Magistri mei doctissimi fuerunt: Bouvier, Diels, Dilthey, Feller, Hübner, Kirchhoff, Muret, Schroeder, Schwan, Steinthal, Tobler, Vahlen, Zeller, Zupitza, quibus cum omnibus tum Adolfo Tobler, Johanni Vahlen gratias ago quam maximas.

Seminarii Romanensis exercitationibus per quater sex menses sodalis interfui ordinarius.

Thesen.

I.

Foersters Behauptung zu Chev. as II esp. 1400: „le beim Dativ li fehlt regelmässig", ist nicht aufrecht zu halten. Vgl. auch Tobler zu Bes. 1382.

II.

Foersters Erklärung von afr. des mois ist in ihrer Allgemeinheit nicht stichhaltig. (Zu Richart 222.)

III.

D'Anconas Vermutung (Var. Stor. e Lett. I. 191 ff.), dass Leopardis Gedicht „Silvia" die Quelle für Mussets „Lycie" sei, ist nicht beizupflichten. (Mit allgemeinen Bemerkungen.)